

N°1 | FRÜHLING 2023

Perspektiven

DAS JOURNAL FÜR KULTUR, WIRTSCHAFT UND TOURISMUS



TANHÄUSER

Haus der Digitalisierung in Tulln

PFLEGEINTENSIV

Ausbildung im Pflegebereich

SPORTFREUNDE

Sportangebote für Kinder und Jugendliche





EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Jahr 2023 ist mit großen Herausforderungen gestartet, und keiner weiß, was es uns allen noch bringen wird und wie sich der Krieg in der Ukraine mit all seinen Auswirkungen wie Teuerung und Inflation weiter entwickeln wird. Sei es politisch, wirtschaftlich oder sozial: Wir befinden uns in einer Zeit, in der unsere Landsleute, unsere Betriebe und unsere Gemeinden mit großen Herausforderungen konfrontiert sind. In Niederösterreich haben wir aber schon oft bewiesen, dass wir gemeinsam und im Miteinander jede Krise bewältigen können. Das tun wir auch jetzt mit gezielten Hilfen und Unterstützungen wie etwa dem blau-gelben Strompreisrabatt. Gleichzeitig investieren wir auch ganz bewusst in Zukunftsfelder, damit die erfolgreiche Entwicklung unseres Landes gut weitergehen kann. Da gehören unsere Investitionen in die Energieunabhängigkeit ebenso dazu wie der Ausbau im Pflege- und Betreuungsbereich, die Kinderbetreuung, der öffentliche Verkehr oder unsere Digitalisierungsoffensive.

All diese Themenfelder zeigen auch eines: Niederösterreich ist ein Land, das Tradition und Moderne verbindet. Ich denke hier etwa auch an das Stift Melk, ein weithin sichtbares und weltbekanntes Wahrzeichen Niederösterreichs, dem in dieser Ausgabe der „NÖ Perspektiven“ ein umfangreicher Beitrag gewidmet ist. Bauwerke wie dieses Stift stehen für Tradition und Geschichte – und auf der anderen Seite haben wir wiederum vor wenigen Wochen das reale „Haus der Digitalisierung“ in Tulln eröffnet. Ein Gebäude, das sowohl architektonisch als auch inhaltlich weit in die Zukunft weist und uns die faszinierenden Möglichkeiten der Digitalisierung zeigt und auch erschließt. Einen Bogen zwischen Tradition und Moderne spannt im Übrigen auch die Tracht – in dieser Ausgabe können Sie nachlesen, wie diese traditionelle Kleidung in moderner Art und Weise aus recycelten Stoffen hergestellt werden kann.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, interessante neue Einblicke in unser Land und einen guten Start ins Frühjahr!

Ihre Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner

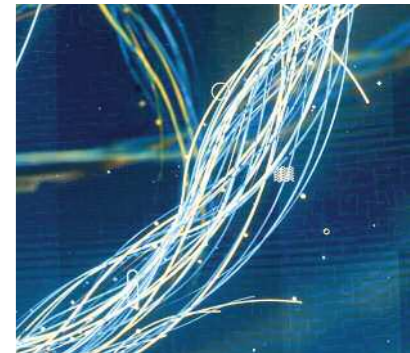
INHALT N°1 | FRÜHLING 2023

- 04 **TANHÄUSER**
Haus der Digitalisierung in Tulln
- 08 **PFLEGEINTENSIV**
Ausbildungsmöglichkeiten im Pflegebereich
- 11 **SPORTFREUNDE**
Sportangebote für Kinder und Jugendliche
- 14 **BÜCHERHILFSWERK**
Sanierung der Melker Stiftsbibliothek
- 18 **SAMTPFOTEN**
Wildkatzen-Population in Niederösterreich
- 21 **ALTERNATIV**
Aktiv ins hohe Alter
- 24 **RANDNOTIZ**
Neue Formen der Geschichtsvermittlung
- 28 **OSTERSPAZIERGANG**
Osterkirchlein in St. Aegyd am Neuwalde
- 30 **ALLZEITGRÖSSE**
Wiener Neustadt neu entdeckt
- 32 **STICHHALTIG**
Niederösterreich-Topographie 1672
- 34 **TRACHTSAM**
Textile Meisterwerke mit Weitblick

IMPRESSUM

Vierteljahresschrift mit Reportagen, Beiträgen und Informationen zu Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Wissenschaft und Tourismus in Niederösterreich
Medieninhaber, Eigentümer, Herausgeber: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Öffentlichkeitsarbeit
Chefredakteur: Mag. Christian Salzmann, Redaktion: Mag. Rainer Hirschhorn
3109 St. Pölten, Landhausplatz 1, Telefon (02742) 9005-12172, Fax (02742) 9005-13550, E-Mail: presse@noel.gv.at
Druck: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion, Abt. Gebäudeverwaltung – Amtsdruckerei
(Die Beiträge stehen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen)

Fotos: Cover: Leonardo Ramirez, Inhalt: Johann Pfeiffer, Philipp Monihart, Peter Griebaum, Nationalpark Thayatal/H.Gilly, NÖ Landesbibliothek



DAS NEUE „HAUS DER DIGITALISIERUNG“ IN TULLN

TANHÄUSER

TAN-Codes, IP-Adressen, Cloud-Computing – Digitalisierung und Internet prägen unser tägliches Privatleben und den Büroalltag. In Industrie, Wirtschaft und Landwirtschaft ist ein Arbeiten ohne elektronische Steuerung, Computer und World Wide Web nicht mehr vorstellbar.

Das Bundesland Niederösterreich widmet diesem wichtigen Thema ein eigenes Gebäude: Nach dem virtuellen gibt es jetzt auch das reale „Haus der Digitalisierung“ in Tulln.

TEXT: JOHANNES SEITER



Am 6. Dezember letzten Jahres ist es nach rund eineinhalb Jahren Bauzeit offiziell eröffnet worden. Seither wird den Besucherinnen und Besuchern hier im „Haus der Digitalisierung“ einiges geboten: Jährlich wechselnde Ausstellungsthemen sind mit neuartigen Veranstaltungsformaten am Puls der Zeit und vermitteln ein besonderes Erlebnis. Baubeginn für das neue Aushängeschild Niederösterreichs war im Frühjahr 2021. Mit Kosten von 33,5 Millionen Euro entstand am Campus Tulln auf rund 4.200 Quadratmetern Fläche ein moderner Neubau, der unter seinem Dach Räume für Start-ups, einen Showroom, einen Infopoint etc. vereint. Der Zeitplan war ambitioniert: Im Dezember 2019 hatte der niederösterreichische Landtag parteiübergreifend das finanzielle Fundament für dieses Mammutprojekt gelegt, dann wurde ein EU-weites Verfahren durchgeführt. Dabei erhielt die Arbeitsgemeinschaft Vasko + Partner mit den Architekten Christian Kronaus, Reinhardt Gallister und Peter Mitterer den Zuschlag für die Generalplaner-Leistungen. Geleitet wird das „Haus der Digitalisierung“ von den Geschäftsführern Lukas Reutterer und Claus Zeppezauer.

LANDMARK

Das Gesamtprojekt „Haus der Digitalisierung“ ist dabei als Prozess zu verstehen: In einem ersten Schritt wurden sogenannte digitale Knotenpunkte in St. Pölten, Krems, Wieselburg, Tulln, Klosterneuburg und Wiener Neustadt entwickelt, die sowohl untereinander als auch mit bestehenden Netzwerken eng verbunden sind. Vertreter aus Wirtschaft und Verwaltung sowie Forschung und Lehre wurden in diesem institutionenübergreifenden Kompetenznetzwerk zusammengebracht, während internationale Anbindungen dieser Knoten dafür sorgen, dass relevante Entwicklungen rechtzeitig erkannt werden. Dieses lebendige Netzwerk ist der gemeinsame Motor des Projektes.

In einem zweiten Schritt wurde gemeinsam mit niederösterreichischen Partnerinnen und Partnern das virtuelle „Haus der Digitalisierung“ als Informationsdrehscheibe des Projektes realisiert. Auf www.virtuelles-haus.at werden zahlreiche Dienstleistungen zum Thema Digitalisierung angeboten, das „virtuelle Haus“ ist die Informations-Drehscheibe für Erklärungen, Förderungen, News, Netzwerke und Partizipation. Ziel



ist es, digitale Entwicklungen mit Fokus auf Niederösterreich sichtbar zu machen und eine erste Anlaufstelle für neue Digitalprojekte zu sein. Erfolgsgeschichten aus Niederösterreich dienen dabei als Inspiration für künftige Digitalisierungsprojekte.

Das reale „Haus der Digitalisierung“ in Tulln ist das letzte Puzzleteil in diesem Prozess. In Kooperation zwischen Niederösterreichs Wirtschaftsagentur ecoplus und der Fachhochschul-Immobilien-Gesellschaft entstand am Campus Tulln ein architektonisches Highlight, das auch Räumlichkeiten für die Fachhochschule beheimatet. Es versteht sich als zentrale Anlaufstelle für Betriebe in Sachen Digitalisierung, aber auch als Ort der Aus- und Weiterbildung.

AUSZEICHNUNG

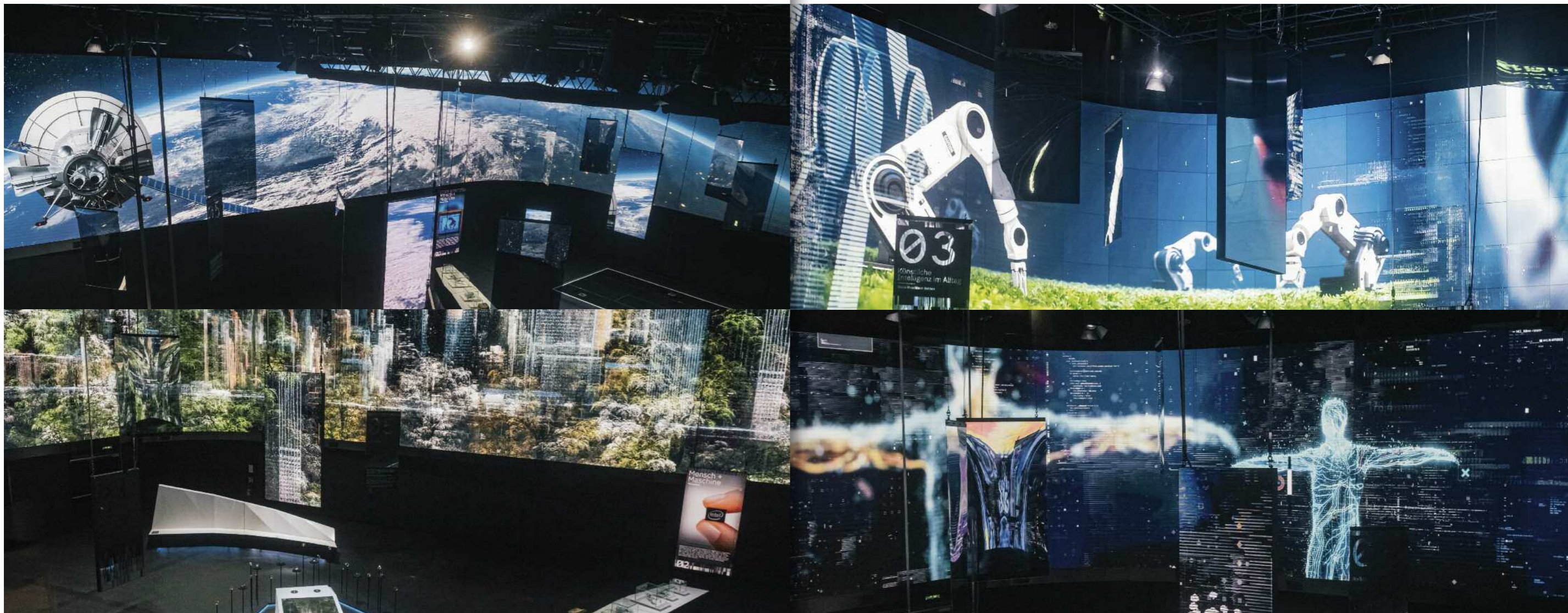
Projekte, die neue Ansätze aufweisen, zeichnet die Europäische Kommission jährlich mit dem „RegioStars“-Preis aus – so auch das „Haus der Digitalisierung“, das in der Kategorie „Industrieller Wandel für ein intelligentes Europa“ aus mehr als 200 eingereichten Projekten unter die Top Five gereiht wurde. Einzigartige Ideen

und Ansätze aus der digitalen Welt bietet das „Haus der Digitalisierung“ für die heimische Wirtschaft und für interessierte Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher, aber auch für Firmen jenseits der Landesgrenzen. Es soll den Mehrwert der Digitalisierung für Menschen und Unternehmen in den unterschiedlichsten Bereichen in den Vordergrund stellen und – besonders für die kleinen und mittelständischen Betriebe – eine Anlaufstelle sein, eine Plattform bieten, inspirieren und zum Nachahmen anregen. Dabei werden die Betriebe auf dem Weg in die Digitalisierung beraten und begleitet, Unternehmen mit Leading Companies zusammengeführt und neue Kooperationen angestoßen.

„Es geht vor allem darum“, sagt dazu Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, „ein offenes Haus für Wirtschaft, Innovation und Forschung anzubieten, aber auch einen Ort des Lernens und Verstehens für Jung und Alt, für Groß und Klein.“

LEUCHTTURMPROJEKT

Mit dem „Haus der Digitalisierung“ wolle man den durch den Technologiewandel ausgelösten Verände-



rungsprozess für die Bevölkerung „erlebar und spürbar“ machen sowie die Unternehmen auf ihrem Weg der digitalen Transformation bestmöglich begleiten. Das moderne Gebäude sei ein Ort, „an dem sich Wirtschaft und Industrie mit der Wissenschaft noch besser vernetzen können, um an digitalen Lösungen zu arbeiten, die es braucht, um weiterhin konkurrenzfähig zu sein“, meinte die Landeshauptfrau bei der Eröffnungsfeier.

Der damalige Wirtschafts-Landesrat Jochen Danningger betonte dabei: „Den Weg hin zu mehr Digitalisierung verfolgen wir nicht erst seit gestern. Mit konkreten Maßnahmen sind wir bereits seit einigen Jahren aktiv – etwa mit dem Programm ‚Wirtschaft 4.0‘ zur Unterstützung unserer Betriebe oder der Schaffung einer eigenen Landes-Geschäftsstelle im Wirtschaftsressort im Jahr 2017, die alle Maßnahmen zur Digitalisierung bündelt und koordiniert, bis hin zum ‚Glasfaser-Infrastruktur-Modell Niederösterreich‘, das einen schnellen Internet-Anschluss sicherstellen soll“.

BOOM

Die Mechanisierung, der Einsatz von Elektronik und die Automatisierung brachten und bringen in vielen Bereichen eine massive Effizienzsteigerung. Home-Office, Home-Schooling und Online-Einkäufe haben aufgrund

der Lockdowns und der damit verbundenen Ausgangsbeschränkungen einen wahren Boom erlebt. Digitale Kommunikation ist damit während der Corona-Krise zu einer Notwendigkeit geworden – in der Bildung, in der Wirtschaft und im privaten Alltag jedes Einzelnen. Diese neuen Chancen und Möglichkeiten bestärken das Land Niederösterreich, die Digitalisierungsmaßnahmen weiterhin rasch, flächendeckend und nachhaltig umzusetzen.

Das neue „Haus der Digitalisierung“ in Tulln ist nicht nur die zentrale niederösterreichische Digitalisierungs-Anlaufstelle für die Betriebe, sondern will auch die Niederösterreicher quer durch alle Altersgruppen im Rahmen einer jährlich wechselnden Ausstellung für Digitalisierung begeistern. Den Anfang macht die spektakuläre Themeninszenierung „Mensch + Maschine“, die am 16. Jänner offiziell eröffnet wurde. Sie spannt einen Bogen zwischen Mensch und Maschine, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Herzstück der Schau ist der über 300 Quadratmeter große 360-Grad-LED-Screen im Showroom, der einzigartig in Europa ist und für einen unglaublichen Wow-Effekt sorgt.

Auch ansonsten ist viel innovative Technik im Einsatz, um das Thema Digitalisierung mit reichlich Interaktion greifbar zu machen. So gibt es etwa die Möglichkeit,

mittels eines Tablets durch die digitale Stadt von morgen zu surfen. Außerdem erlebt man, wie digitalisiert unser Leben in vielen Bereichen schon ist, zum Beispiel am Flughafen Wien-Schwechat, und was in Zukunft noch alles möglich ist. So muss man sich am Airport nicht mehr um jeden einzelnen Schritt selber kümmern: Der Koffer weiß, wo er hin muss, mit der Buchung einer Reise bekommt der Gast das Hotel, den Transport und viele andere Leistungen dazu. Die Digitalisierung reicht beim Airport der Zukunft sogar bis hin zu Computer-Tomographen, welche die Sicherheitskontrollen weitgehend automatisieren.

SHOWROOM

In einer Slideshow lässt sich, wie in einer Nachrichten-App, die Entwicklung von Leonardo da Vinci bis zu den Pop-Ikonen von Kraftwerk und zum Raumschiff Enterprise nachempfinden. Eine Zeitleiste erzählt die Geschichte der „digitalen Revolution“, in der digitale Tools immer kleiner und sogar zum Teil des Körpers werden. Original-Exponate und Videos zeigen, wie sich die Technik vom Desktop-Computer bis zum Gehirn-Computer entwickelt hat. Eine weitere Station der Ausstellung präsentiert wiederum Beispiele, wie Unternehmen in Niederösterreich die Digitalisierung umsetzen und davon profitieren.



Die Ausstellung „Mensch + Maschine“ ist noch bis Jahresende bei freiem Eintritt im neuen „Haus der Digitalisierung“ zu sehen. Die Besucherinnen und Besucher können sich online einen sogenannten Zeit-Slot buchen, der für den gewünschten Besuchstermin gültig ist. Im kommenden Jahr ist dann eine neue Ausstellung geplant, für die bereits erste Vorbereitungen laufen. ■

www.virtuelleshaus.at

Fotos: Johann Pfeiffer, Imre Antal, Leonardo Ramirez



DIE AUSBILDUNGSMÖGLICHKEITEN IM PFLEGEBEREICH WERDEN AUSGEBAUT

PFLEGEINTENSIV

Immer mehr Nachfrage und steigender Bedarf, gleichzeitig ein Mangel an Arbeitskräften, dazu noch die erschwerten Arbeitsbedingungen durch die Pandemie: Die Pflege- und Gesundheitsberufe gehören mit Sicherheit zu den herausforderndsten überhaupt. Klar ist: Bis 2030 werden rund 9.500 neue Pflegekräfte benötigt. Doch wie kommt man dazu? Das Land Niederösterreich setzt dabei jetzt vor allem auch auf eine dezentrale und wohnortnahe Ausbildung.

TEXT: CHRISTIAN SALZMANN

Die Problemstellung liegt auf der Hand: Die Nachfrage nach einer hochqualitativen Pflege steigt. Kein Wunder, wer möchte nicht die bestmögliche Betreuung und Pflege im Alter, für sich selbst oder für seine Angehörigen? Gleichzeitig gibt es auch hier – wie in so vielen Bereichen – einen Mangel an Arbeitskräften. Studien zeigen: Bis 2030 braucht es rund 9.500 neue Pflegekräfte. Ja, und dann ist (war?) da noch die Pandemie, die gerade an die Berufe im Pflege- und Gesundheitsbereich ganz besonders große Herausforderungen gestellt hat. Vielfältige Anforderungen, auf die das Land Niederösterreich auf vielfältige Art und Weise reagiert. Oder, wie es die für den Pflegebereich zuständige Landesrätin Christiane Teschl-Hofmeister formulierte: „Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflege- und Gesundheitsbereich leisten eine großartige und wertvolle Arbeit. Und ja, es wird viel gelobt und geklatscht, und das haben sie auch verdient, aber das kann nicht alles gewesen sein.“

Das ist es auch nicht, wie die vor Kurzem präsentierten Maßnahmen des Landes zeigen: So hat man zum Beispiel bereits vor einiger Zeit den weiteren Ausbau und die Modernisierung der Pflege- und Betreuungseinrichtungen in Niederösterreich auf Schiene gebracht. Bis 2030 werden dafür rund 300 Millionen Euro investiert – in die Infrastruktur, für eine moderne Ausstattung und auch für optimale Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein weiterer großer Schritt ist der Ausbau und die finanzielle Verbesserung der Pflegeausbildung. Darum wurden im Vorjahr die Ausbildungsplätze erweitert und von 1.700 auf 2.100 erhöht.

Doch die Plätze alleine sind noch keine Lösung – es braucht auch die Menschen, die diese Ausbildungsplätze nutzen. Daher gibt es in Niederösterreich nun eine Ausbildungsprämie. Die Schülerinnen und Schüler der Pflegeberufe sowie auch die Studierenden an den Fachhochschulen in der Gesundheits- und Krankenpflege erhalten monatlich 600 Euro, den Studierenden wird auch die Studiengebühr ersetzt. „Wir investieren hier knapp 10 Millionen Euro“, informiert Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner.

Die Landeshauptfrau sieht darüber hinaus in einer attraktiven, dezentralen und wohnortnahen Ausbildung einen „weiteren Schlüssel für mehr Pflegepersonal“. Deshalb setzt man jetzt einen ganz besonderen Schwerpunkt auf die Pflegeausbildung in den Regionen, und

zwar sowohl auf der Ebene der mittleren und höheren bildenden Schulen als auch im universitären Bereich an den Fachhochschulen. Doch wie sieht das nun ganz konkret aus?

VON SCHULE UND STUDIUM ...

Da gibt es etwa den – überaus erfolgreichen – Pilotversuch einer Höheren Sozial- und Pflegeschule in Gaming. Der dortige Schulversuch wird nun in das Regelschulwesen übergeführt werden, kündigte Landesrätin Teschl-Hofmeister an: „Wir werden das Angebot auch auf alle Bildungsregionen erweitern. Niederösterreich hat sich im Waldviertel für Zwettl als Bildungsstandort entschieden und hat diese Entscheidung dem Ministerium vorgelegt. Die Bildungsdirektion hat den Standort geprüft, die Landesgesundheitsagentur und der Schulträger unterstützen den neuen Schultyp am Standort, und die ganze Region steht hinter diesem Projekt“. All das zusammen bedeute, so die Landesrätin: „Es kann von einem planmäßigen Start im Herbst 2024 ausgegangen werden.“



Aber auch die Fachhochschulen haben bei der Pflegeausbildung eine immer wichtigere Bedeutung. Ganz zentrale Kooperationspartner des Landes Niederösterreich sind hier die Fachhochschule St. Pölten und die IMC Fachhochschule Krems. So habe man im vergangenen Jahr in Mistelbach mit einem dezentralen Lehrgang begonnen, freut sich Landeshauptfrau Mikl-Leitner: „ein Meilenstein im Weinviertel“. Mit 20 Studierenden war man hier gestartet, im Vollausbau soll es in Mistelbach 150 Studierende geben. Diese Regionalisierung der Ausbildungsangebote wolle man weiter ausbauen, kündigt Mikl-Leitner an: „In Zukunft soll es



auch in Horn und Mauer die Möglichkeit geben, ein Studium in den Gesundheitsberufen zu absolvieren.“

Ab Herbst 2023 soll es dieses Angebot am Bildungscampus Mauer geben, im Frühjahr 2024 auch in Horn: „In Horn werden wir mit 30 Studienplätzen beginnen, in Mauer mit 24.“ Im Vollausbau sollen es dann in Mistelbach, Horn und Mauer zusammen insgesamt 450 Studienplätze sein. Das Land Niederösterreich investiert in diese Angebote rund 5 Millionen Euro pro Jahr. „Ich bin überzeugt, dieses Geld ist gut investiert“, ist sich die Landeshauptfrau sicher. Und das sieht auch die Wissenschaft so, wie Hannes Raffaseder, Geschäftsführer der FH St. Pölten, bestätigt. Um die Herausforderungen in der Pflege bewältigen zu können, brauche es „möglichst viele motivierte Talente“, meint er. „Wir müssen zu den Leuten in die Regionen gehen, und genau das passiert mit den regionalen Standorten in Mauer, Mistelbach und Horn“. Es brauche eine „Top-Ausbildung“, und mit dieser müsse man „so nah wie möglich an den Menschen dran sein“, betont Raffaseder.

... ÜBER WEITERE WEGE ...

Den Bedarf von 9.500 zusätzlichen Pflegekräften bis 2030 hatte auch Landesrätin Teschl-Hofmeister von Anfang an fest im Blick. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse man „an vielen Rädern drehen“, und das sei auch schon erfolgt, verwies sie u. a. auf die sechs Mittelschulen mit einer Schwerpunktsetzung auf Soziales und Pflege, auf die Höhere Sozial- und Pflegeschule mit Matura in Gaming oder die im Pflegepaket des Bundes vorgesehene Pflegelehre: „Niederösterreich steht hier als Pilotregion Gewähr bei Fuß!“ Vor allem nannte sie hier auch den Ausbildungsweg über die insgesamt elf Gesundheits- und Krankenpflegeschulen, in denen die Ausbildung zur Pflege- und zur Pflegefachassistenz sowie verschiedene Assistenzberufe und zahlreiche Weiter- und Sonderausbildungen absolviert werden können. Seitens der Landesgesundheitsagentur heißt es: „Wir haben die Ausbildungskapazitäten für Pflegeassistenz und Pflegefachassistenz an unseren Gesundheits- und Krankenpflegeschulen gesteigert, evaluieren das Aufnahmeverfahren und bieten ab sofort Aufnahmetests regional am Schulstandort an. Außerdem gibt es ein adaptiertes Aufnahmeverfahren für Pflegeassistentinnen, die eine berufliche Weiterentwicklung für den

Beruf der Pflegefachassistenz anstreben. Bewerbungen sind ganzjährig für die Ausbildungsstarts im Frühjahr und Herbst möglich – was uns wichtig war, ist eine zeitgemäße Online-Bewerbungs-Plattform für Ausbildungen an unseren Schulstandorten, auch Ausbildungen in Teilzeitform werden in jeder Region angeboten.“

Auch ganz neue Berufsbilder sollen an den Standorten angeboten werden: „So haben wir mit Oktober am Schulstandort Horn erfolgreich die Ausbildung zur Operationstechnischen Assistenz gestartet. Die Ausrollung des Ausbildungsangebotes auf weitere Schulstandorte ist für 2023 bereits in Umsetzung.“ Zusätzlich zu Horn soll diese Ausbildung dann auch in St. Pölten, Wiener Neustadt, Mistelbach und Mauer möglich sein. Weitere Möglichkeiten einer Ausbildung in diesem Bereich bietet übrigens auch der zweite Bildungsweg für Um- und Wiedereinsteiger, bei dem vor allem die NÖ Pflegekoordinierungsstelle bereits 1.100 Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher beim Schritt in die Pflegeausbildung beraten hat, und natürlich auch die Absolvierung einer Ausbildung an den Fachhochschulen in Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt.

... INS ARBEITSLEBEN

Wer über die Bedeutung des Pflegeberufes spricht, der darf dabei auch nicht die Arbeitsbedingungen derjenigen vergessen, die gerade in diesem Beruf tätig sind. In Niederösterreich hat man daher sogenannte „Pflegedialoge“ abgehalten, um mit den derzeit aktiven Pflegerinnen und Pflegern bzw. Betreuerinnen und Betreuern intensiv ins Gespräch zu kommen. Als große Anliegen haben sich dabei u. a. die Entlastung in den Nachtdiensten sowie die Dienstplanstabilität herauskristallisiert.

Landesrätin Teschl-Hofmeister präsentierte hierzu „erste Maßnahmen“, wie sie betonte. So werde es ab Mitte 2023 an vorerst 16 Standorten eine zusätzliche diplomierte Pflegekraft im Nachtdienst geben. Für die Dienstplanstabilität wird man Pilotprojekte wie etwa „Pooling Teams“ oder „Standby-Dienste“ starten. Ein „Pooling Team“ ist ein Team aus diplomierten Pflegekräften und soll personelle Ausfälle im Pflegebereich kompensieren – bei Ausfällen wird dann immer zuerst auf Mitglieder dieses Teams zurückgegriffen. Ist dies nicht möglich, kommt der zweite Teil des Konzeptes zum Tragen, die „Standby-Dienste“. Diese laufen so ab, dass der „Standby-Dienst“ bereits fix im Dienstplan eingetragen wird – der „Standby-Dienst“ ist hier als ein exakt definiertes Zeitfenster von 60 Minuten zu verstehen, in dem die Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter angerufen werden können, um notfalls einen Dienst zu übernehmen. Der Vorteil: Diese Stunde wird in jedem Fall ausbezahlt und vom Gesamtstundenausmaß abgezogen, auch wenn kein Dienst angetreten werden muss. Das sind nur zwei Beispiele für neue, kreative Ideen, um den Pflegeberuf sowohl für aktive als auch künftige Kolleginnen und Kollegen attraktiv zu halten bzw. zu machen. Hinter all den Bemühungen und Überlegungen steht der Leitgedanke, den Landesrätin Teschl-Hofmeister abschließend wie folgt formulierte: „Wir sind den Pflegerinnen und Pflegern sehr dankbar und wollen sie so gut es geht entlasten.“ ■

Fotos: Philipp Monihart, Günter Filzwieser

SPORTANGEBOTE FÜR KINDER UND JUGENDLICHE

SPORTFREUNDE

Sport wird aus den unterschiedlichsten Gründen betrieben – um sich gesund und fit zu halten, die Natur zu genießen, sportliche Leistungen zu verbessern und um sich im Wettkampf zu messen, Spaß, Spannung und Abenteuer zu erleben, soziale Kontakte zu pflegen oder Stress abzubauen. Egal weshalb, Hauptsache, man tut es – so wie 600.000 Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher, die zumindest einmal pro Woche Sport betreiben. Über 3.300 Vereine bieten dazu im ganzen Land ein vielfältiges Angebot. Und die Zufriedenheit bei den Sportlerinnen und Sportler ist groß – von Jung bis Alt.

TEXT: PHILIPP HEBENSTREIT





Montag, 6.30 Uhr im Mostviertel: Mama, Papa und die beiden Kinder Emil und Paula sitzen beim Frühstückstisch. „Ist heute am Nachmittag wieder Fußball?“, fragt der fünfjährige Emil voller Vorfreude. „Natürlich, um 16 Uhr geht’s los“, lautet der einhellige Tenor der Eltern. Für Paula mit ihren acht Jahren ist ohnehin klar, dass montags und donnerstags ab 17 Uhr Volleyballtraining in der Sporthalle ansteht. Die Reitstunde am Dienstag um 14.30 Uhr, die Doppelstunde beim Sportverein am Freitag mit „Spiel & Spaß“ sowie das Geräteturnen sind ebenso fix eingeplant wie die Querflöten-Stunde in der Musikschule am Mittwoch. Der Sohnemann darf am Dienstag und Donnerstag auch noch zum Kleinkinderturnen beim Turnverein. Für die Eltern geht es mindestens drei Mal die Woche abends ebenso sportlich zur Sache, „Functional fit“, Step Aerobic, Tischtennis, Fußball, Laufen oder Squash stehen auf dem Programm. Kurz

gesagt: Abseits vom Turnen in Schule und Kindergarten ist diese Familie regelmäßig im Vereinssport in Bewegung – mit großer Zufriedenheit.

SPORTLAND

Diese Zufriedenheit mit dem regionalen Sportangebot für Kinder und Jugendliche untermauert eine aktuelle Studie, die das Land Niederösterreich kürzlich präsentiert hat. Dabei ging es auch darum, wie gut die Eltern darüber Bescheid wissen und vor allem, welche Verbesserungspotenziale es aus ihrer Sicht gibt. Die Ergebnisse aus der Befragung von mehr als 400 Eltern mit Kindern zwischen zwei und 19 Jahren unterstreichen, dass jedes zweite Kind im Bundesland mindestens zweimal pro Woche Sport treibt. Zehn Prozent der Kinder und Jugendlichen sind sogar fünf Mal wöchentlich oder noch öfter sportlich aktiv, allerdings sportelt im Gegensatz dazu jedes fünfte Kind

dabei genauso entscheidend wie die Unterstützung der Eltern. Mir als Vater war es schon immer wichtig, mit gutem Beispiel voranzugehen, um so einen wesentlichen Grundstein zu legen, damit die Kinder Spaß an der Sache entwickeln und den Sport aus Überzeugung ausüben.“

VERFÜGBARKETT

Zufriedenheit herrscht bei den Eltern vor allem bei den heimischen Sportanlagen sowie deren Erreichbarkeit: Knapp 50 Prozent der Eltern sind (sehr) zufrieden, nur jeweils rund 5 Prozent gar nicht. Das Land Niederösterreich hat im letzten Jahr 299 Sportinfrastrukturprojekte mit 2,5 Millionen Euro gefördert und damit Investitionen von rund 17 Millionen Euro ausgelöst. Zudem belegt eine Studie, dass jeder Euro, der in den Sport investiert wird, viereinhalbfach wieder in der Wirtschaft und Gesellschaft ankommt.

INFORMATION

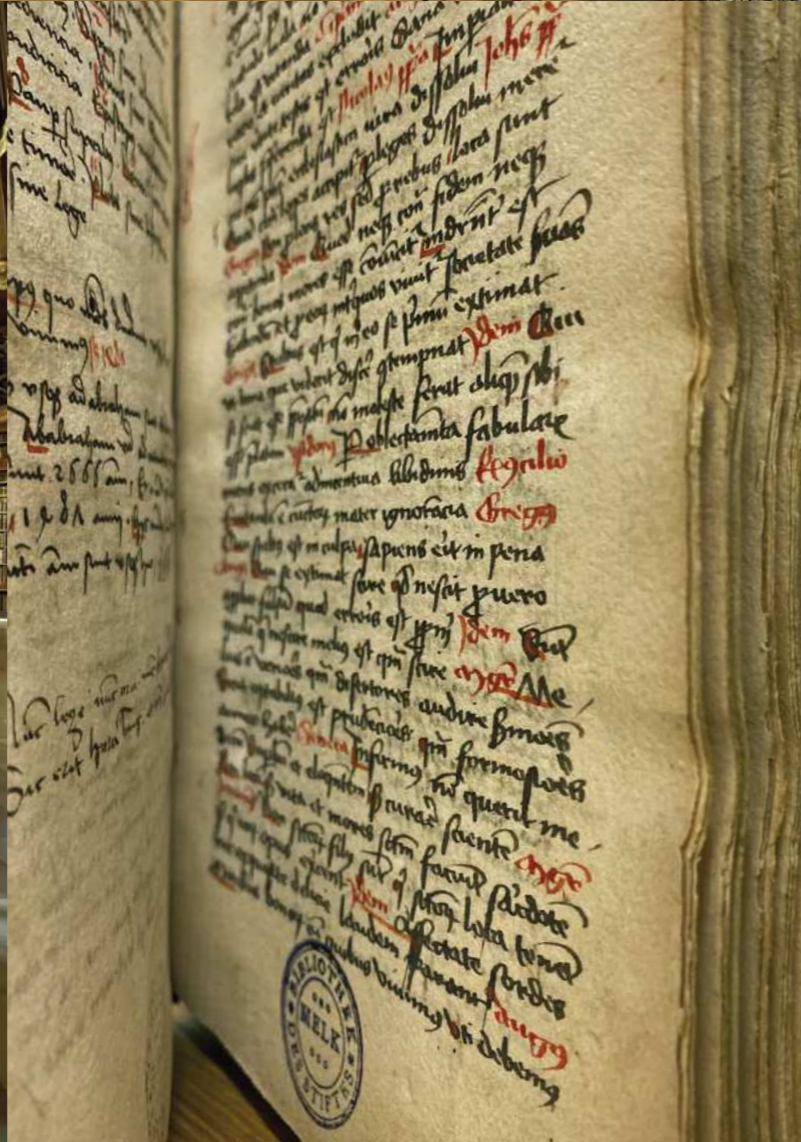
Eine weitere Erkenntnis aus der Studie ist, dass 81 Prozent der Eltern die heimischen Sportvereine für sehr wichtig halten und sie derzeit monatlich rund 25 Euro pro Kind dafür investieren. „Allerdings wünschen sich die Befragten auch zusätzliche Sportangebote, etwa im Bereich Kinderturnen oder Gymnastik, sowie eine zentrale Infostelle zu den Sportangeboten in unserem Bundesland. Rund ein Fünftel findet es schwierig, Informationen über Sportkurse für Kinder zu bekommen“, meint Studienautor Reinhard Raml. Denn die Hälfte der Befragten kennt maximal drei Sportvereine in ihrer Region. Das Land Niederösterreich startet daher eine Informationsoffensive zu den Sportangeboten und veranstaltet 2023 sogenannte Regionssporttage. Dort soll sämtlichen Vereinen einer Region eine Bühne geboten werden, damit sie ihr Angebot präsentieren und die Kinder für den Sport begeistern können. Eines ist jedenfalls schon jetzt klar: Die vierköpfige Mostviertler Familie wird beim Regionssporttag dabei sein, denn für ihre sportliche Betätigung ist das sprichwörtliche Ende der Fahnenstange noch nicht erreicht. ■

in Niederösterreich höchstens einmal im Monat. Um mit einer entsprechenden Vorbildwirkung diesem Bewegungsmangel entgegenzuwirken, setzt das Land Niederösterreich weiterhin auf Kooperationsprojekte von Vereinen und Schulen mit niederösterreichischen Spitzensportlern.

VORBILDER

Erst vor kurzem startete ein solches Projekt mit Olympia-Silbermedaillen-Gewinnerin Michaela Polleres. Einer, der selbst ganz genau weiß, wie man seinen Kindern das Sportlerleben vorlebt und schmackhaft macht, ist Toni Pfeffer, ehemaliger Fußballprofi und 63-facher Nationalteamspieler: „Als ehemaliger Leistungssportler und Vater von zwei Burschen weiß ich, wie wichtig es ist, dass man den Kindern bereits in jungen Jahren einen unkomplizierten und spielerischen Zugang zum Sport ermöglicht. Die Schule ist

Fotos: Philipp Hebenstreit, Günter Filzwieser, Johann Pfeiffer



UMFANGREICHE SANIERUNG DER STIFTSBIBLIOTHEK MELK

BÜCHER- HILFSWERK

Aufblende: Sean Connery reitet als William von Baskerville im Jahr 1327 zu einer nord-italienischen Benediktinerabtei, wo der ehemalige Inquisitor an einem politisch-theologischen Treffen teilnehmen soll, das freilich von zahlreichen Todesfällen überschattet wird, die allesamt in der Klosterbibliothek ihren Ausgang nehmen. Doch wir folgen nicht weiter im Namen der Rose Umberto Eco, sondern ziehen mit Baskervilles Begleiter, seinem Schüler Adson von Melk, zurück in dessen Heimat, wo er als greiser Mönch seine Erlebnisse in der Bibliothek von Stift Melk niedergeschrieben hat.

TEXT: RAINER HIRSCHKORN

Im Gegensatz zu der fiktiven Romanfigur bestand der Anfangs- und Endpunkt der Rahmenhandlung von Ecos Meisterwerk (Sean Connery ritt 1986 für Jean-Jacques Annaud) zu dem Zeitpunkt tatsächlich bereits – und zwar mehr als 250 Jahre, haben doch bereits die von Stift Lambach kommenden Benediktinermönche auch einige Schriften wie die von Benedikt von Nursia verfasste „Regula Benedicti“ mitgebracht, als sie 1089 in das neu erbaute Kloster auf dem Felsen über der Donau einzogen.

BÜCHERVERBRENNUNG

Von dieser ersten Bibliothek sehen die Besucher des Stifts (im letzten Vor-Corona-Jahr, 2019, waren es 560.000 Menschen, die das barocke Welterbe bewundern), die heute einen Museumsrundgang absolvieren, allerdings nichts mehr: Als 1297 ein Brand das Kloster heimsuchte, wurde auch die Bibliothek – wie in Ecos Roman – ein Opfer der Flammen, die auch zahlreiche Schriften und historische Quellen vernichteten. Viele neue kamen in der Zeit der sogenannten Melker Klosterreform hinzu, als in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Vielzahl theologischer, monastischer und wissenschaftlicher Werke entstand oder in den Schreibstuben kopiert wurde – etwa zwei Drittel der heute noch existierenden Melker Handschriften des Mittelalters stammen aus dieser Zeit.

Das heutige barocke Erscheinungsbild verdankt Stift Melk Berthold Dietmayr, der 1700 zum Abt gewählt wurde und einen untrennbar mit den Namen Jakob Prandtauer und Joseph Munggenast verbundenen Neubau der gesamten Klosteranlage durchsetzte. 1736 war man im Wesentlichen fertig, ein neuerlicher Brand zwei Jahre später verzögerte jedoch die Fertigstellung über Dietmayrs Tod im Folgejahr hinaus bis in das Jahr 1746, als die neue Klosterkirche schließlich geweiht werden konnte.

BAROCKJUWEL

Von der Kirche zurück zur Bibliothek, dem, wie es heißt, nach ihr zweitwichtigsten Raum in einem Benediktinerkloster: 1735 eingerichtet, bestand sie (ganz im Gegensatz zu Ecos nahezu unzugänglich angelegtem Labyrinth) bloß aus einem Haupt- und einem Nebenraum. Bereits 1768 erstmals – um die sogenannte Obere Bibliothek – erweitert, umfasst die Melker Stiftsbibliothek heute eine Vielzahl an Räumen. Zu sehen ist dabei für den als Touristen kommenden Besucher freilich nur der Haupt- und der Nebenraum. Als Barockbibliothek bilden sie die repräsentative und ein besonderes Raumerlebnis vermittelnde Schauseite der Bibliothek, aber natürlich nur einen Teilbereich dessen, was die Melker Stiftsbibliothek ausmacht – insgesamt über 100.000 Bände, darunter mehr als 1.800 Handschriften und 750 Inkunabeln, also Frühdrucke bis 1500.



Als deren Höhepunkte gelten neben der bereits erwähnten Benediktsregel u. a. eine Abschrift naturkundlicher Texte des Beda Venerabilis aus dem frühen 9. Jahrhundert, das Fragment einer Abschrift des Nibelungenliedes aus dem 13. Jahrhundert und zwei Exemplare der von Anton Koberger gedruckten



„Schedelschen Weltchronik.“ Bis 1926 besaß die Bibliothek auch einen Erstdruck der Gutenberg-Bibel, der jedoch aus Geldmangel verkauft werden musste. Gleichsam umrahmt werden die 9.000 Bände im Großen Saal der Bibliothek (etwa 16.000 sind es mit dem Kleinen Saal zusammen) von einem Deckenfresko Paul Trogers mit einer Darstellung des Glaubens und der vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut und Mäßigung sowie von vier Skulpturen bei den Eingängen. Sie stehen für die vier Fakultäten Theologie, Philosophie, Medizin und Jurisprudenz (Zuweisungsoptionen zu den vier oben genannten Tugenden – „Habe nun, ach ...“ – stehen hier nicht zur Diskussion), wobei den westlichen Bibliothekseingang zusätzlich die Inschrift „Ex litteris immortalitas (Durch Bücher unsterblich)“ zielt.

BUCHCLUB

Das ist auch der Name des Fördervereins, der sich gemeinsam mit dem Land Niederösterreich, dem Bund, der Stadt und dem Stift Melk zum Ziel gesetzt hat, die Bibliothek des Stiftes bis 2032 zu sanieren. Obmann des Vereins ist Erwin Hameseder; entsprechende Vorbereitungsarbeiten hat Alexander Hauer geleistet, der übrigens bereits 2004 für jene Bühnenfassung von „Der Name der Rose“ in der Donauarena Melk verantwortlich war, die Umberto Eco's Handlung an ihren Ausgangs- und Endpunkt zurückkehren ließ. Dem im Vorjahr konstituierten Kuratorium wiederum steht Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner vor. Das Engagement des Landes Niederösterreich begründete sie beim Startschuss für das mit insgesamt 12 Millionen Euro veranschlagte Vorhaben mit der großen Verantwortung, das historische Erbe weiterzugeben: „Diese Bibliothek ist eine geistige Kraftquelle, die inspiriert, motiviert und gerade in schwierigen Zeiten

Halt und Orientierung gibt. Zudem ist das Stift ein Highlight des Kulturtourismus und die Denkmalpflege ein wesentlicher Wirtschaftsimpuls“. Weiters bezifferte die Landeshauptfrau den Aufteilungsschlüssel der 500.000 Euro der ersten Etappe der in Summe elf Investitionsschritte mit 25 Prozent für das Land Niederösterreich (125.000 Euro), 47 Prozent für das Stift, 15 Prozent für den Bund und 3 Prozent für die Stadt Melk; die restlichen 10 Prozent soll der Förderverein aufbringen.

PARALLELUNIVERSUM

Abt Georg Wilfinger sagte bei diesem Anlass: „In der heutigen Zeit von Gräueltaten, Krieg, menschlichem Elend und Flüchtlingen, in der das Stift Melk einen großen Beitrag in der Flüchtlingshilfe leistet, gehören Parallelwelten dazu. Eine Parallele ist unsere Bibliothek, die dringend einer Sanierung und Restaurierung bedarf. Wir wollen gemeinsam in den nächsten zehn, elf Jahren etwas dazu beitragen“. Und Erwin Hameseder erläuterte das Ziel, Sponsorinnen und Sponsoren anzusprechen: „Der Förderverein hat eine einzigartige Aufgabe, nämlich viele Menschen aus der Bevölkerung anzusprechen, aber natürlich aus einem Netzwerk der Wirtschaft ebenfalls Begeisterung zu erzeugen, um uns bei der Restaurierung der einzigartigen Bibliothek zu unterstützen.“ Was sieht nun das mit dem Bundesdenkmalamt akkordierte Gesamtkonzept nach Arbeiten zur Fensterrestaurierung, der Bücherreinigung und der Planung einer Hochdruckvernebelungsanlage zur Brandbekämpfung in der ersten Etappe vor? Hauptsächlich wird in die bestehende Raumschale und Ausstattung investiert, neben Arbeiten an Böden, Wänden, Decken, Fenstern und Türen werden die Ausstattungen aus Holz und Metall, die Architekturoberflächen und die Bücher instandgesetzt, restauriert und ergänzt. Darüber hinaus werden



der Brandschutz, das Fluchtwegekonzept und das Raumklima verbessert. Damit sind für jedes Stockwerk des Gebäudekomplexes von der Kuppel bis hinunter in den Keller Neuerungen und Adaptionen geplant, während der – so gut wie möglich – der Bibliotheksbetrieb weiterlaufen soll.

BÜCHERWURM

Im Detail bedeutet das die Erschließung neuer Räumlichkeiten, die Schaffung zusätzlicher Arbeitsflächen für Wissenschaftler, Schüler und Studierende inklusive entsprechender Elektronik- und IT-Möglichkeiten wie einer erweiterten (W)LAN-Nutzung sowie räumliche Verlagerungen wichtiger Teilbestände wie der Handschriftenkammer.

Währenddessen wird der gesamte Buchbestand nach einer Oberflächenreinigung auch systematisch auf Schäden geprüft und eine sogenannte Schadenskartierung erstellt. Ein „Integrated Pest Management“ (wobei Pest hier für Schädling und nicht für die Seuche steht, der William von Baskerville in späteren Jahren zum Opfer gefallen ist) soll vor schwerwiegendem Schädlingsbefall bewahren. Für schon in Mitleidenschaft gezogene Bücher sind hingegen Maßnahmen wie eine Anoxibehandlung mit Sauerstoffabsorbieren vorgesehen, wobei vier Wochen lang „durch die gesteuerte Bindung von Sauerstoff objektgefährdende Tierchen getilgt werden“, wie Johannes Deibl von der Stiftsbibliothek Melk in einem Beitrag zu den Umbau- und Restaurierungsarbeiten schreibt.

EXLIBRIS

Die Durchsicht des gesamten Buchbestandes nützt man in Melk auch gleich für eine Gesamtinventur, mit der die systematischen Anordnungen der Bücher wiederhergestellt und verstellte Exponate wieder greifbar gemacht werden können. Zudem wird es eine Datenbank

mit der ebenfalls im Zuge der Inventur erhobenen Provenienz der Bücher geben, von der man sich tiefere Erkenntnisse zur Melker Bibliotheksgeschichte erwartet. Nicht zuletzt wird bei der Bestandsaufnahme auch auf mittelalterliche Pergament-Fragmente geachtet, die beispielsweise zur Stärkung von Einbänden zweckfremd wurden und daher bis heute unentdeckt blieben.

„Es ist unerlässlich, dass trotz der steigenden Nachfrage nach einem digitalen Zugang zu historischen Schriften und einer damit weit gefassten Abrufbarkeit von Beständen auch die physischen Originale in ihrer Aufbewahrung und Greifbarkeit gesichert bleiben ... Der analoge Aspekt einer Bibliothek steht unter den richtigen Voraussetzungen für eine kontinuierliche Bereitstellung von Wissen und Information, er ist Voraussetzung für eine Überführung ins Digitale“, schreibt Johannes Deibl über den Wert der in fast 1.000 Jahren aus unterschiedlichsten Quellen gespeisten Melker Stiftsbibliothek.



Firmen und Privatpersonen, die einen Beitrag zu ihrer Restaurierung leisten möchten, können sich an „Ex litteris immortalitas“ wenden; der Verein setzt sich – je nach Beitragssumme – aus ordentlichen Mitgliedern, Unterstützern, Förderern und Gönnern zusammen. Man kann aber auch Patenschaften für einzelne Bücher oder Buchserien übernehmen, Faksimile kaufen oder Merchandise-Produkte erwerben. Auf diese Weise möchte der Förderverein pro Jahr 100.000 Euro, über die Jahre insgesamt jedenfalls 1,2 Millionen Euro und damit seine 10 Prozent, beitragen. ■

www.stiftmelk.at/restaurierung

Fotos: Brigitte Kobler, Peter Böttcher



DIE WILDKATZEN-POPULATION IN NIEDERÖSTERREICH WÄCHST

SAMT PFOTEN

Jahrzehntlang galt die Wildkatze hierzulande als ausgestorben und befand sich daher auf der „Roten Liste“. Wie Forschungen insbesondere des Nationalparks Thayatal-Podyjí ergeben haben, gilt das scheue Wesen bei uns aber heute wieder als heimisch. Und das nicht mehr nur in diesem grenzüberschreitenden Schutzgebiet – auch in der Wachau konnte durch neueste Forschungen eine eigene Population nachgewiesen werden.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HESCH

Vor rund 15 Jahren wurde in Österreich das Engagement für eine bei uns eigentlich ausgestorben geglaubte Tierart gestartet: Gemeint ist die Wildkatze (lat. Felis silvestris), die – nachdem sie seit den 1950er-Jahren nicht mehr gesichtet worden war – Anfang des 21. Jahrhunderts wieder in heimischen Wäldern nachgewiesen werden konnte.

KATZENFREUNDE

Das Bundesland Niederösterreich war und ist im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung und Erforschung dieser Art bis heute federführend, vor allem dank des Nationalparks Thayatal-Podyjí. Den Anfang machte im Jahr 2003 ein Foto einer Katze auf einem Baum bei Bad Großpertholz im Waldviertel, das den Grundstein für das Wildkatzen-Interesse im Nationalpark legte. 2006 startete dann der damalige Forschungsmitarbeiter und heutige Nationalparkdirektor Christian Übl ein erstes Forschungsprojekt bei Hardegg. Bei diesem wurden Wildkatzen mittels Baldrian-Lockstöcken angelockt und durch gentechnische Analysen ausgeforscht. Bereits im Frühling 2007 folgten im Schutzgebiet dann die ersten Nachweise der scheuen Waldbewohnerin, weitere positive Bestätigungen gab es in den Jahren 2008, 2009, 2011, 2013, 2014 und 2018 anhand genetischer Nachweise beziehungsweise mittels Fotofallenbildern.

Die Ausforschung der Wildkatze im Thayatal erregte damals nicht nur in Niederösterreich, sondern in der gesamten Republik großes Aufsehen, sodass in der Folge auch in anderen Bundesländern entsprechende Erhebungen durchgeführt wurden. Der Nationalpark Thayatal-Podyjí, der heute als Wiege der Europäischen Wildkatze in Österreich gilt, zählte fortan zum Kreis jener Einrichtungen, deren Ziel die Koordination der Forschungs- und Schutzmaßnahmen rund um diese Tierart sowie die Sicherung einer stabilen Wildkatzen-Population in Österreich war.

ALLES FÜR DIE KATZ'

Dementsprechend setzte der Nationalpark im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Maßnahmen. Dazu zählte zunächst 2011 der Bau eines Wildkatzengeheges direkt

beim Nationalparkhaus in Hardegg, das heute mit 450 Quadratmetern die größte Wildkatzenanlage Österreichs darstellt. Die kürzlich um eine Beobachtungsplattform ergänzte Anlage ist Heimat der beiden Zoo-Wildkatzen Frieda und Carlo, die zur Besucherattraktion des Nationalparks wurden. 2012 kam es dann zur Schaffung eines 2,5 Kilometer langen Wildkatzenwanderweges im Nationalpark-Gebiet. Entlang dieses Themenweges kann Ausschau nach verborgenen Wildkatzen-Silhouetten gehalten werden.

Im selben Jahr begann man im Nationalpark Thayatal-Podyjí auch mit der Errichtung eines Wildkatzen-Camps, das 2018 fertiggestellt werden konnte.



Dieses ganz im Zeichen der Wildkatze stehende Ökopädagogische Zentrum wurde in den vergangenen Jahren um Outdoorküchen, Lagerfeuerplätze, Sportanlagen, ein Sand-Spielgelände, ein Baumhaus, eine Höhle und ein Waldlager ergänzt. Unter dem Motto „Frei und wild wie eine Wildkatze“ ermöglicht man hier seit 2018 Kindern und Jugendlichen, gleich mehrere Tage lang direkt im Nationalpark auf Entdeckungsreise zu gehen.

Im Jahr 2022 gab es in diesem Wildkatzen-Camp mit 4.642 Nächtigungen einen Rekord, insgesamt haben hier im Vorjahr 1.908 Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern spannende und lehrreiche Projektstage verbracht. Für die Schulsaison von März bis Oktober 2023 ist das Camp bereits ausgebucht; aktuell laufen schon die Reservierungen für das erste Halbjahr 2024. An Wochenenden wird das Camp gerne von Familiengruppen für Naturerfahrungen mit Rangerinnen und Rangern gebucht; hier gibt es für 2023 noch freie Plätze.

Im Jahr 2015 begann man im Nationalpark, für Besucherinnen und Besucher auch spezielle Wildkatzen-Nachtwanderungen anzubieten. Bei diesen Wanderungen führen die Rangerinnen und Ranger die Gäste direkt in den Lebensraum der Wildkatze und stellen die Forschung rund um das Tier mittels Lockstöcken und Fotofallen vor. Eine spannende Nachtfütterung der beiden Zookatzen Frieda und Carlo bildet den Abschluss der Tour. >

BOTSCHAFTERIN DER WILDNIS

2017 wurde dann das umfassende INTERREG-Naturschutzprojekt „Connecting Nature AT-CZ“ gestartet, um den gemeinsamen Landschaftsraum zwischen Niederösterreich und den Kreisen Südböhmen, Vysočina und Südmähren zu erhalten und zu schützen. Für die Realisierung dieses Projektes mit mehreren grenzüberschreitenden Naturschutzziele, das im Juni 2021 beendet wurde, waren auf österreichischer Seite die Naturschutzabteilung beim Amt der NÖ Landesregierung, die NÖ.Regional.GmbH, der Naturschutzbund Niederösterreich, die Universität für Bodenkultur, die Österreichischen Bundesforste und der Nationalpark Thayatal-Podyjí verantwortlich.

Im Rahmen dieses Projektes wurden nicht nur sämtliche Wildkatzen nachweise aus den Jahren 2017 bis 2021 erbracht; man testete außerdem – als Alternative zur Baldrianwurzel, auf deren Duft nicht alle Wildkatzen-Individuen reagieren beziehungsweise bei dem es einen gewissen Gewöhnungseffekt der Tiere gibt – diverse alternative Duftstoffe zur Anlockung und Erforschung der Wildkatzen.

Besonderes Augenmerk lag bei „Connecting Nature AT-CZ“ auch auf den Themen Wildtierkorridore und Lebensraumvernetzung zwischen Österreich und Tschechien. So waren der Schutz der Moore im Waldviertel und in Südböhmen sowie der grenzüberschreitende Austausch zum Schutzgebietsmanagement ebenso Ziele des Projekts. Ein weiteres Ergebnis war schließlich die Herausgabe einer zweisprachigen Fachpublikation über die Wildkatze mit dem Titel „Botschafterin der Wildnis“.



VERSTÄRKT IM RAMPENLICHT

Kurz vor Auslaufen des Naturschutzprojektes, zu Beginn des Jahres 2021, wagte sich die scheue Wildkatze verstärkt ins Rampenlicht: In diesem Jahr sowie im Frühling 2022 gab es im Nationalpark Thayatal-Podyjí so viele Nachweise wie nie zuvor – insgesamt 13 Mal wurden in dieser Zeit im Thayatal mit den bereits erwähnten Fotofallen Wildkatzen „geblitzt“.

Allerdings ist der niederösterreichische Teil des Nationalparks Thayatal-Podyjí nicht der einzige blaugelbe Wildkatzen-Hotspot – auch in der rund 75 Kilometer entfernten Wachau wurden Exemplare gesichtet. Hier konnte 2013 – wenn auch als Totfund – die erste

Wildkatze nachgewiesen werden, danach bestätigte sich ihr Vorkommen in den Jahren 2014, 2016, 2017 und 2018. Bei genetischen Analysen von Haarproben in der jüngeren Vergangenheit konnten dann in der Wachau insgesamt sieben Individuen unterschieden werden. Weil diese Tiere in engen Verwandtschaftsverhältnissen standen, war klar, dass es sich dabei um eine eigene, kleine Population handelt.

Im Rahmen eines weiteren Projektes, des INTERREG Central Europe-Projektes „MaGICLandscapes“, nahm man seitens des Nationalparks dann die Ergebnisse aus der Wachau zum Anlass, mögliche Wanderrouten der Wildkatzen zwischen Wachau und Thayatal sowie etwaige Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Individuen zu erheben. Von früheren Forschungen weiß man, dass sich die Katzen vorzugsweise im Schutz der Wälder bewegen, die ihnen im Vergleich zu offenen Flächen ausreichend Möglichkeiten zum Verstecken bieten. Ebenso ist bekannt, dass das scheue Tier menschliche Siedlungen meidet und stark frequentierte Straßen sowie breite Flüsse eine Barriere für seine Wanderungen darstellen.

Die von den Forscherinnen und Forschern ermittelten Daten wurden zunächst in ein Rechenmodell eingespeist, das Korridore auswies, die als ideale Wanderrouten für die Wildkatzen und auch für andere Wildtierarten wie etwa Rotwild oder Dachse angesehen werden können. An insgesamt fünf Standorten entlang der ermittelten Korridore im Waldviertel sowie an drei weiteren im Weinviertel führen derzeit Freiwillige Untersuchungen mit Lockstöcken durch, um weitere mögliche Wanderbewegungen auszuforschen. Nachweise hierzu stehen allerdings aktuell noch aus.

MEHR ALS STREUNENDE ZUWANDERER

Die zahlreichen Wildkatzen-Sichtungen im Thayatal und in der Wachau in der jüngeren Vergangenheit gelten jedenfalls als eindeutige wissenschaftliche Beweise dafür, dass es sich dabei nicht um herumstreifende Zuwanderer, sondern um Exemplare ortsansässiger Populationen oder einzelner Teilpopulationen handelt. Die Rückkehr der Wildkatze kann somit als Erfolgsgeschichte des Naturschutzes in Niederösterreich angesehen werden.

„Das Stadium ‚Ausgestorben oder verschollen‘ sollte somit revidiert werden,“ tritt Nationalpark-Direktor Christian Übl für eine Revision des bisherigen „Rote Liste“-Status der Wildkatze in Österreich ein. Und Landeshauptfrau-Stellvertreter Stephan Pernkopf hielt hinsichtlich der Bedeutung des Naturschutzes in Niederösterreich fest: „Am Beispiel der zurückgekehrten Wildkatze zeigt sich exemplarisch der außerordentliche Wert der vielfältigen Schutzgebiete in Niederösterreich – vom Weltkulturerbe Wachau über den Biosphärenpark Wienerwald, die beiden Nationalparke Donau-Auen und Thayatal bis hin zum Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal. Sie sichern durch eine freie natürliche Entwicklung oder durch gezieltes Management und Kulturlandschaftspflege den Lebensraum für eine Vielzahl von Arten.“

www.np-thayatal.at

Fotos: Nationalpark Thayatal/H.Gilly, C. Ebner



Turnen in Grossrussbach

AKTIV INS HOHE ALTER: GEMEINSAM LÄNGER JUNG BLEIBEN

ALTERNATIVE

Der Anteil der Hochaltrigen in Niederösterreich steigt stetig. Laut demographischer Entwicklung werden im Jahr 2035 rund 35.000 Personen mehr als heute über 80 Jahre alt sein. Gerade diese Menschen stellen mit ihrem reichen Erfahrungsschatz eine enorm wichtige Säule unserer Gesellschaft dar, von der auch die Jungen profitieren können. Deshalb bringt Niederösterreich sie – in den Gemeinden, Städten und Dörfern – zusammen, um gemeinsam länger jung zu bleiben.

TEXT: DORIS ZÖGER

Um zu zeigen, was sich Niederösterreich für seine Seniorinnen und Senioren überlegt, sei es zu Beginn erlaubt, etwas aus dem Nähkästchen zu plaudern, um in einem kleinen Rückblick auf die eigene Familiengeschichte darzustellen, wie wichtig es ist, die „Generation unserer Alten“, unsere Großmütter, Großväter, Uromas und Uropas am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen. Dabei geht es nämlich nicht nur um einen Mehrwert für die Seniorinnen und Senioren, die sich weniger allein fühlen und bis ins hohe Alter aktiv und fit bleiben – im Körper und im Kopf. Es ist auch die Geschichte darüber, was es in den jungen Menschen in unserem Land wecken und ihnen gleichzeitig nehmen kann: einerseits die Freude an Erlebnissen

in der Gemeinschaft abseits von Handys, Netflix und Computerspielen und andererseits die Angst vor dem Älterwerden.

FAMILIENGESCHICHTE

Opa Franz wurde 86 Jahre alt und war bis zuletzt „fit wie ein Turnschuh“. Jeder in der Familie kann sich noch gut daran erinnern, dass er so gut wie nie auch nur eine Tablette genommen hat. Seine Medizin war ein Achterl Rotwein am Tag und das Eincremen der Beine, um seine täglichen Spaziergänge machen und hin und wieder auf einer Familienfeier das Tanzbein schwingen zu können. Das war zumindest seine Erzählung. In Wirklichkeit war seine Medizin der Kontakt mit



Turnen in Langenlois



Seniorenurlaube in Traiskirchen



Kräuterkunde in St. Georgen am Ybbsfelde



„Zeit für Gespräche“ in Tulbing



Wandergruppe in Manhartsbrunn



„Post für DICH!“ in Reichenau an der Rax



„Wir sind Ehrenamt!“ in Traiskirchen



„Damen Line Dance“ in Neunkirchen

seiner Familie, aber auch mit anderen Menschen, die Bewegung in der Natur, seine Hobbys und ein bisschen Training für den Kopf. Letzteres hat er immer beim Frühstück praktiziert – das Profi-Sudoku in der Tageszeitung war fix eingeplant, da musste auch die Enkeltochter zurückstecken, wenn sie zum Sonntagskaffee vorbeigekommen ist. Er hat der Autorin dieser Zeilen das Schifahren beigebracht, als sie gerade einmal drei Jahre alt war, und in ihr auf zahlreichen Wandertouren die Liebe zu den Bergen geweckt. Seinen täglichen Spaziergang auf den Kitzberg bei Pernitz hat er sich nicht nehmen lassen, fast egal, bei welchem Wetter – und im Kegelverein war er der Abräumer unter seinen Mitspielern.

Er war aber auch in fortgeschrittenem Alter modern, selbst wenn er das neue Handy, das er als Geschenk bekommen hat, mit den Worten „Kein Mensch braucht dieses neumodische Handyzeu, weil mit dem Tastentelefon haben wir uns auch erreicht“ etwas mürrisch entgegengenommen hat. Er war dann doch ganz froh, dass er „seine Mary“ erreicht hat, wenn sie sich wieder einmal beim Friseur verplaudert hat, oder seine Freundinnen und Freunde, wenn man sich beim Wochenendausflug in einer fremden Stadt aus den Augen verloren hat.

AKTIV ALTERN

Kurzum: Der Großvater hat das Rezept des Älterwerdens verstanden: die Nähe zu anderen Menschen und aktiv bleiben, sich mitten in der Gesellschaft platzieren, über alle Altersgrenzen hinweg – damit

man nicht alleine ist, nicht den Spaß am Leben verliert. Und das Schöne ist: Wir leben in einem Bundesland, in dem es eine Vielzahl an Menschen gibt, die das ebenso erkannt haben wie er schon vor vielen Jahren.

Diese Menschen leben in unseren Gemeinden, Dörfern und Städten und haben Angebote für Seniorinnen und Senioren ins Leben gerufen, die es nicht nur schaffen, dass sie sich nicht alleine fühlen müssen, sondern die auch ein aktives, vitales und unterstützendes Umfeld ermöglichen. Ihre Projekte fördern die soziale Interaktion von und mit älteren Menschen und damit die aktive Teilhabe im Alltag.

Diese Vorzeigeprojekte unter dem Motto „Aktiv ins hohe Alter“ sind flexibel, wohnortnahe und breitgefächert, reichen sie doch vom gemeinsamen Kochen über Tänze, Reisen, gemeinsames Lernen und Workout bis hin zum Musizieren und zu digitaler Weiterbildung. Es gibt bereits 35 dieser Projekte, die sozusagen Körper und Seele guttun. Das Land Niederösterreich hat sie vor den Vorhang geholt – mit dem Ziel, sie noch bekannter zu machen und möglichst viele Nachahmer zu finden.

FÜR KOPF, KÖRPER, MITEINANDER UND SPASS

Da wäre zum Beispiel im Mostviertel das Projekt „Miteinander und voneinander lernen – gemeinsam in eine digitale Zukunft“ der Stadtgemeinde Melk, bei dem Schülerinnen und Schüler der Mittelschule bei Fragen der Nutzung von Handy, Tablet, PC und

Laptop unterstützen. Bei der „Workoutanlage“ in Klosterneuburg im NÖ Zentralraum halten Profis aus den Bereichen Sport, Bewegung und Physiotherapie „unsere Oldies“ in Trainingsmodulen fit.

Im Weinviertel wiederum treffen sich von den Jüngsten bis zu den Ältesten alle zum „Generationentreff“ im alten Kindergarten der Stadtgemeinde Pulkau, wo gemeinsam gesungen, gebastelt, gelesen und gespielt wird – natürlich bei Kaffee und Kuchen. In der Gemeinde Heldenberg dagegen beweisen die Alten, dass Altes auch jung bleiben kann – und zwar mit dem Projekt „Alte Telefonzelle“, die von motivierten Seniorinnen und Senioren eine Rundumerneuerung erhält und schließlich zur Tauschbibliothek umgebaut wird.

Oder werfen wir einen Blick ins Industrieviertel: Unter dem Motto „Traiskirchner Dreiradler – mit der Rikscha durch die Stadt“ holen trainierte Rikscha-Fahrerinnen und –Fahrer die Menschen aus dem Pflegeheim oder ihrer Wohnung für einen Ausflug ab, um ihnen ein Stück Mobilität zurückzugeben. In der Stadtgemeinde Neunkirchen trifft sich wöchentlich die „Damen Line Dance“-Tanzgruppe, während die Marktgemeinde Reichenau an der Rax mit „Post für DICH!“ fast Vergessenes wiederaufleben lässt – dabei geht es um eine außergewöhnlich nette Briefpartnerschaft zwischen Seniorinnen und Senioren mit Schulkindern der vierten Volksschulklasse.

All diese Initiativen zeigen, wie vielfältig, gesellig und bereichernd das Älterwerden sein kann und dass man sich nicht zurückziehen muss, sondern miteinander dafür sorgen kann, gemeinsam Spaß zu haben, zusammenzuwachsen, etwas für sich selbst zu tun und vor allem nicht einsam sein zu müssen. Diese Projekte schaffen aber noch viel mehr: Sie bringen Alt und Jung zusammen und zeigen, dass man sich über alle Altersgrenzen hinweg gegenseitig unterstützen, voneinander lernen und dabei auch noch Spaß haben kann.

Das waren nur wenige Einblicke in das große Angebot der Vorzeigeprojekte von „Aktiv ins hohe Alter“. Zu wünschen wäre, dass das möglichst viele in ihrem Ort, ihrer Gemeinde oder ihrer Stadt nachmachen. Inspiration für die Großeltern oder Urgroßeltern gibt es online unter www.noe.gv.at/Hochaltrige, wo man sich die Broschüre mit allen Projekten und Kontakten herunterladen kann.

NOCH EINMAL ZURÜCK

Eingangs war davon die Rede, dass dieser Beitrag auch eine Geschichte darüber sein soll, was es in den jungen Menschen in unserem Land wecken und was es ihnen nehmen kann: nämlich auf der einen Seite die Freude an Erlebnissen in der Natur und der Gemeinschaft abseits von Handys, Netflix und Computerspielen und auf der anderen Seite die Angst vorm Älterwerden. Finden Sie nicht, dass das gelungen ist? ■

Informationen unter www.noe.gv.at/Hochaltrige

Fotos: Martha Zajicek, Stadtgemeinde Traiskirchen, Karin Ebner, Brigitta Mann, Gabriela Wernhart, Friederike Przbil, Sonja Leidl

RANDNOTIZ

Oft sind es gerade die Ränder, die besonders spannend sind. Sie sagen mehr über die Beschaffenheit einer Sache aus als ihr Zentrum. Über aufschlussreiche Ränder verfügt der Mars ebenso wie ein Einzeller, ein Apfel oder das Meer, wenn es an die Küste trifft. Aber auch ein Bundesland hat Ränder, Niederösterreich sogar besonders viele: Ein Rand führt im Zentrum um die Stadt Wien herum, außen grenzt es an drei Bundesländer und zwei Staaten, Tschechien und die Slowakei. Das ergibt insgesamt 414 Kilometer Rand.

TEXT: THOMAS SAMHABER



Historisch besonders aufgeladen ist die Berührungszone des Bundeslandes Niederösterreich mit Südböhmen. Das Projekt „Virtuell und hautnah“ versucht, dieses Phänomen „Grenze“ mit dem Einsatz von neuen Medien zu vermitteln.

DIE GRENZE

Zwischen Böhmen und dem Waldviertel ist die Grenze 1.000 Jahre alt – ein kleiner Bach in idyllischer Landschaft, ein weißer Streifen auf einer Brücke, eine imaginäre gerade Linie, auf der Landkarte mit dem Lineal gezogen. Die Grenze war aber immer auch ein Raum des Austausches, des Handels, der Kommunikation und der Prosperität, über Jahrhunderte. Im Nationalismus kommt eine weitere Grenze hinzu, jene, die Menschen nach sprachlichen Kriterien scheidet. Konstruierte ethnische und kulturelle Unterschiede mit brutaler Auswirkung.

Sprachgrenze mit Staatsgrenze übereinzustimmen, geht bei fließenden Übergängen nur mit Gewalt. Zunächst mit der Annexion der mehrheitlich deutschsprachigen Gebiete Böhmens durch die Nazis unter Duldung der europäischen Großmächte. Dann mit der Zwangsausiedelung der deutschsprachigen Bevölkerung und wenige Jahre später mit der Befestigung der Grenze zum österreichischen Nachbarn mit Stacheldrahtzaun und Stolperdraht, Tag und Nacht militärisch bewacht. Ende des Übergangs, Niederösterreichs Rand wird im Norden zur Todeszone, fast 40 Jahre lang.

DAS WUNDER

Ein historisches Zeitfenster, das genutzt werden konnte: 1989 hat diese Grenze wiederbelebt, sie zur Begegnungszone gemacht und einen Handelsraum eröffnet, sie im gemeinsamen Europa fast unmerkbar gemacht – wenn man von den Einschränkungen in Corona-Zeiten einmal absieht. Die Passierbarkeit ist selbstverständlich, das gilt für den Austausch von Waren und Arbeitskräften ebenso wie für Touristen, die fahren, wandern, radeln, strömen recht ungehindert hin und her. Die Zeitspanne der „offenen“ Grenze seit 1989 dauert nun schon länger als die der „geschlossenen“. Für die jüngeren Landsleute ist der Eiserne Vorhang irgendetwas aus den Geschichtsbüchern.

DAS PROJEKT

Ein Team von Historikerinnen und Historikern hat sich vorgenommen, diese Zeit der bitteren Trennung nicht vergessen zu lassen und betreibt unter dem Titel „Virtuell und hautnah“ Geschichtsvermittlung. Weil die am besten mit dem Erzählen von Geschichten funktioniert, hat man zehn Orte und zehn Geschichten entlang der Grenze zwischen dem Waldviertel und Südböhmen ausgewählt, recherchiert und beschrieben. Eine Besonderheit: Sie werden – wie der Projekttitle verrät – „virtuell und hautnah“ erzählt. Die Firma Virtual Lab aus České Budějovice/Budweis hat eine App für Smartphones programmiert, mit der man an diesen zehn Plätzen vor Ort die Beschreibung



als Audioguide hören und Fotos dazu sehen kann, wobei teilweise auch „Augmented Reality“ zum Einsatz kommt. Das heißt, dass Animationen in die am Smartphone sichtbare Umgebung eingeblendet werden. So sieht man den Kranwagen, von dem später noch die Rede sein wird, in das österreichische Zollhaus krachen oder kann das längst verschwundene Dorf Romava/Romau plötzlich wieder neuerstanden sehen.

DIE INITIATIVE

Der Verein Jihočeská Rozvojová von Nina Mocová aus České Budějovice/Budweis und der Gmünder Kulturverein Übergänge Přečhody sorgten als Partner mit einem profunden Team aus Historikerinnen und Historikern für eine gelungene Umsetzung: Niklas Perzi, Julia Köstenberger, Erich Altmann, Franz Pötscher, Harald Winkler, Hildegard Schmoller und Mella Waldstein sorgten für Auswahl und Recherche, das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung steuerte seine Expertise bei. Realisiert werden konnte es aber nur dank der Unterstützung des von der NÖ Regional administrierten Kleinprojektfonds im Rahmen des EU-Förderprogramms INTERREG.

DIE GESCHICHTEN

Die Auswahl der Geschichten war laut Aussage des Teams wesentlich schwieriger als ihr Auffinden, man musste sich auf zehn Plätze beschränken. So entstand ein geografischer Bogen von der Kirche in Pohoří/

Buchers bis zur Brücke in Hardegg. Die inhaltliche Kurve wiederum spannt sich von einem unglaublichen und tragischen Spionagefall über die Zerstörung von Dörfern und ein Vertriebenentreffen am Mandelstein, das von tschechoslowakischen Hubschraubern gestört wurde, bis hin zur lebensgefährlichen Flucht einer Familie nach Gmünd und den illegalen Grenzübertritten von jungen Männern, die das als Mutprobe sahen. Einige der speziellen Orte an der Grenze sollen im Folgenden vorgestellt werden.

DER STEIN

Vor dem Waldhotel der Familie Hauser in Peršlak/Böhmisch Bernschlag, wenige Kilometer von Nová Bystřice/Neubistritz und nur wenige Meter von der niederösterreichischen Grenze bei Rottal entfernt, steht ein imposanter Stein in einer ungewöhnlichen Form. Hier hat sich ein deutsch-tschechisches Wortgefecht erhalten, kein Wunder, ist es doch in Stein gemeißelt. Niklas Perzi war schon in den 1990er-Jahren auf den Stein aufmerksam geworden und hat die Bedeutung erkannt: Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 hatte NS-Deutschland die Tschechoslowakei als nächstes Objekt seiner Expansionsgelüste ins Auge gefasst. Die Prager Regierung begegnete der zu erwartenden Aggression mit dem Bau von Bunkeranlagen und der Aufstellung von Grenzwacheeinheiten wie jener im Zollhaus in Peršlak/Böhmisch Bernschlag. Die Soldaten fertigten einen aus dem nahe gelegenen Steinbruch ge-



holten Stein in den Umrissen der Tschechoslowakei mit der Inschrift „Naše je a naše zůstane (Sie ist und bleibt unser)“ an. Mit der Annexion der Grenzgebiete im September 1938 zogen deutsche Soldaten in das Zollhaus ein und gravierten in den Stein die hämische Antwort „Bis wir kamen“ hinzu. Das war aber nicht das Ende des distanzierten Dialogs. Nach dem Kriegsende kam der Ort wieder an die Tschechoslowakei zurück, und der Eintrag mit dem Datum 9. Mai 1945 drückt Freude und Triumph aus: „Pravda vítězí (Die Wahrheit siegt)“.

DIE FLUCHT

Wie schwierig die Lebenssituation von Menschen im kommunistischen Regime der Tschechoslowakei gewesen sein muss, vor allem für Andersdenkende, und wie groß die Freiheitsliebe von Menschen sein kann, zeigen die zahlreichen Fluchtversuche, die nicht selten scheiterten und mit Inhaftierung oder sogar dem Tod endeten. Der spätere Zollamtsleiter vom Gmünd, Werner Minihold, erzählt in einem Interview von der Flucht eines jungen tschechoslowakischen Staatsbürgers mit einem Kranwagen: „Ich war damals Zollbeamter und wohnte in einer Wohnung des Zollgebäudes am Grenzübergang Gmünd-Böhmezeit. Gegen 0.30 Uhr hat mich meine Frau aufgeweckt und gemeint, die Heizung sei explodiert, weil es einen enormen Krach gemacht hat. Ich bin daraufhin sofort in den Abfertigungsraum gelaufen, wo ich beim Blick aus dem Fenster einen abgestellten Kranwagen an der Hausecke gesehen habe. Dahinter waren die drei tschechoslowakischen Schlagbäume sowie jener von Österreich durchbrochen. Mein Kollege, der den Vorfall beobachtet hatte, hat mir dann erzählt, dass der Lenker aus dem Fahrzeug gesprungen und in Richtung Innenstadt von Gmünd geflohen ist. Im Lauf des Tages wurde der Kranwagen schließlich von tschechoslowakischen Grenzern wieder über die Grenze überstellt.“

EINE WEITERE FLUCHT

Am gleichen Grenzübergang erfolgte die Flucht der Familie Šindar, die für internationales Aufsehen sorgen sollte. Harald Winkler hat für das Haus der Gmünder Zeitgeschichte recherchiert: Karel und Olga Šindar be-

gaben sich am 13. August 1967 zusammen mit ihren Kindern, zwei Töchtern, drei Söhnen und der kleinen Enkelin, zum Grenzübergang České Velenice, um sich hier nach Österreich abzusetzen. Auf Kommando begannen alle, Richtung Gmünd zu laufen. Als sie bereits auf österreichischem Boden waren, begannen tschechoslowakische Grenzorgane, mit scharfer Munition auf sie zu schießen. Der Vater, die Mutter und ein Sohn wurden von Kugeln getroffen, aber wie durch ein Wunder nicht schwer verletzt. Nach wenigen dramatischen Augenblicken war man schließlich in Sicherheit, musste aber schockiert feststellen, dass der jüngste Sohn der Familie, der 12-jährige Ctibor, fehlte. Er war zu Beginn der Flucht wie versteinert auf tschechoslowakischer Seite stehengeblieben, Grenzorgane nahmen ihn umgehend in Gewahrsam. Ctibor Šindar wurde daraufhin in der Tschechoslowakei über einen Monat festgehalten, ohne Kontakt zu seiner Familie.

Das Verhalten der tschechoslowakischen Grenzorgane sowie die Festnahme des 12-jährigen schlugen hohe Wellen in der Weltöffentlichkeit und zogen auch eine diplomatische Auseinandersetzung Österreichs mit der Tschechoslowakei nach sich, nachdem es bereits wenige Minuten nach dem Vorfall direkt am Grenzübergang zu spontanen Protesten der Gmünder Bevölkerung gekommen war. Schließlich gaben die tschechoslowakischen Behörden Ctibor Šindar nach 37 Tagen frei, und das Internationale Rote Kreuz organisierte seine Ausreise nach Österreich, wo die Familie in Wien wiedervereint wurde. Seit 1996 lebt Ctibor Šindar wieder in Tschechien und hat mittlerweile sowohl den Grenzübergang, an dem er als Kind stehengeblieben war, als auch das Haus der Gmünder Zeitgeschichte, wo sein Foto zu sehen ist, besucht.

DER SPION

Im „Kalten Krieg“ spielten Geheimdienste eine große Rolle. Auch der Nachrichtendienst einer tschechoslowakischen Oppositionsgruppe in Österreich kämpfte gegen das Regime im Land. Einer seiner Mitarbeiter war Karel Gruber aus Rapšach/Rottenschachen, der nach bewegten Jahren des Krieges und der sowjetischen Ge-

fangenschaft in Wien lebte. Ab 1950 machte Gruber über 30 „Reisen“ in seine Heimatregion, ein Einsatz im September 1951 verlief besonders dramatisch: Unweit des Grenzübergangs Neu-Nagelberg schleusten Karel Gruber und ein Kollege einen Agenten zu Fuß über die Grenze. Im Wald kam es zur Schießerei mit einer Grenzpatrouille, wobei der Grundwehrdiener Adam Ruso starb; die Kurier- und der Agent flüchteten.

Bald darauf beendete Gruber seine Tätigkeit, weil die Kurier- und Spionagetätigkeit am Eisernen Vorhang zu gefährlich geworden war. Doch im Herbst 1952 wurde er in Wien von einer sowjetischen Spezialeinheit aufgespürt und in die Tschechoslowakei verschleppt. Grubers Netzwerk um Rapšach/Rottenschachen flog auf, er selbst wurde nach einem Schauprozess hingerichtet. An den Tod des Soldaten Ruso wiederum erinnert seit 1965 ein Denkmal an der Grenze. Julia Köstenberger hat diesen kaum bekannten Platz im Wald schon in ihrem Reiseführer „Grenzenlos Radeln“ beschrieben und die Begebenheit für „Virtuell und hautnah“ anhand von Originaldokumenten und Polizeiakten aus einem Prager Archiv recherchiert.

DIE MUTPROBE

Die Publizistin Mella Waldstein hat für das Projekt eine gänzlich andere Geschichte geliefert: Es geht dabei um die „Frontiers“, wie sich die meist jungen Männer und Burschen nannten, die in den Sperrzonen unterwegs waren. Sie waren Abenteurer, Naturliebhaber, Grenzgänger, Forschungsreisende und manchmal auch Fluchthelfer. Jedenfalls war ihre Motivation nicht nur Abenteuerlust (oder die Suche nach dem ultimativen „Kick“, wie man heute sagt), sondern auch ihre Form des Protests gegen den kommunistischen Staat – der Blick in den Westen, das Leben in der beinahe unberührten Natur, der Eisernen Vorhang als technische Herausforderung, das imaginierte oder tatsächliche Überschreiten der Grenze.

Einer von ihnen war der Architekturtheoretiker und Dichter Jan Tabor, der in seiner Studentenzeit als Ornithologe getarnt an der Grenze entlang von Thaya und March unterwegs war. Er war inhaltlich profund vorbe-

reitet, um für Befragungen gewappnet zu sein, falls man ihn zu nahe an der Grenze aufgreifen würde. Nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ 1968 emigrierte er nach Österreich, wo seine Erlebnisse als „Frontier“ auch in seiner literarischen Arbeit ihren Niederschlag fanden.

DIE HOFFNUNG

Der kleine Ort Pohoří na Šumavě/Buchers hat alle hellen und dunklen Seiten der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert erlebt: vom blühenden Handwerksdorf, das für seine Hinterglasmalerei und seine Musikanten berühmt war, zum Ort im Deutschen Reich, wo Juden verfolgt wurden und Tschechen unerwünscht waren, bis zur Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung und der völligen Entleerung des Dorfes. In der Mitte steht die Kirche Maria vom Guten Rat – wohl manchmal selbst ratlos über so viel Hass. In gemeinsamer Arbeit von ehemaligen und heutigen Bewohnern und Nachbarn aus Stadlberg wie Erich Altmann mit seinem Verein erfolgen erste vorsichtige Wiederbelebungsversuche. Nicht lange nach dem Beginn der Renovierungsarbeiten wird der Kirche die Last der Geschichte, wie es scheint, zu schwer, der Turm stürzt ins Langhaus. Aber man gibt nicht auf, die Kirche steht nun zwar halb, aber irgendwie doch vollkommen in der Mitte des Ortes, in den jetzt immer mehr Leben kommt.



Und ein bezauberndes Kirchencafé gibt es auch; dieser Begegnungsort gibt Hoffnung, ebenso wie der gute Rat der Kirche: „Lebt in Frieden!“

Mehr Informationen zu dem Projekt auf www.prechody.eu

OSTERSPAZIERGANG

Auf dem Osterkogel in der Nähe des Ortszentrums der Gemeinde St. Aegydt am Neuwalde thront weithin sichtbar das Osterkirchlein, das auch Kapelle zur Auferstehung genannt wird. Dieses Kleinod sakraler Kunst steht für tiefen Glauben und ist ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit für wundersame Heilungen, haben hier doch gleich zwei Menschen ihre Glaubensgelübde verewigt.

TEXT: WOLFGANG ZIMPRICH

Da ist zum einen Edeltraud Fulda: Im Alter von 20 Jahren war sie mit ihrer Schwester Ruth als Tänzerin in Europa unterwegs. Die Fulda-Girls waren auf dem Weg zur internationalen Karriere, ehe eine unheilbare Nebennieren-Insuffizienz Edeltrauds Höhenflug jäh stoppte. Nach vielen Jahren der Krankheit, unzähligen Spitalsbehandlungen, Operationen und Unmengen von Cortison pilgerte sie im Jahr 1950 mit ihrer Mutter in den Wallfahrtsort Lourdes am Fuße der Pyrenäen. Nach einem Bad in den Pizinen konnte sie sich wie durch ein Wunder wieder normal bewegen, sie setzte die Medikamente ab, beendete die Diät und war von da an völlig gesund. In ihrem Buch „Und ich werde genesen sein“ beschreibt sie diesen wunderbaren Moment der Heilung, nach der sie sich noch eines langen und gesunden Lebens erfreuen konnte, ehe sie am 25. September 2002 im 87. Lebensjahr als Edeltraud Fulda-Haidinger im Krankenhaus Mödling verstarb. Sie war übrigens die erste Österreicherin, deren Heilung in Lourdes von der Kirche – unter dem damaligen Wiener Kardinal und Erzbischof Theodor Innitzer im Jahr 1955 – offiziell als Wunder anerkannt wurde.

Im Falle ihrer Heilung gelobte sie, in der Nähe von Mariazell eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter zu errichten. Da sie jedoch dafür keinen passenden Bauplatz fand, entschloss sie sich zur Restaurierung des Osterkirchleins in St. Aegydt am Neuwalde. Der Sakralbau wurde bereits im Jahr 1861 von Kaspar Täubl, ebenfalls auf Grund eines Gelübdes nach einer schweren Krankheit, erbaut. Anstelle eines Teiles des hölzernen Vorbaues wurde nun ein kleiner Zubau errichtet.

SAKRALE KUNST

Während der weithin sichtbare Kirchenbau außen von einem Dachreiter mit Zwiebelhelm charakterisiert ist, besticht das Kircheninnere durch seine Reduziertheit, seine Klarheit und durch sein helles Raumambiente. Auf der linken Seite befinden sich eine geschnitzte Kopie der Mariazeller Madonna aus dem 19. Jahrhundert und ein Stein aus der Lourdesgrotte in einer schwarzen Metallfassung. Auf der rechten Seite ist eine Reliquie der Heiligen Bernadette in ein Ölbild von Prof. Florian Jakowitsch eingearbeitet.

Den weißen Altarstein, die beiden Glasfenster und das monumentale Osterbild gestaltete der akademische Maler Prof. Robert Herfert, den der legendäre und bereits verstorbene „Pfeifen-Pater“ Leo (Wilhelm

Ketelaars) beauftragte. Insgesamt tragen mehr als drei Dutzend Kirchenräume die Handschrift dieses St. Pöltner Künstlers, dazu hat er eine Vielzahl von Sgraffiti, Mosaiken, Keramiken, Glasfenstern und Plastiken an öffentlichen und privaten Gebäuden gestaltet.

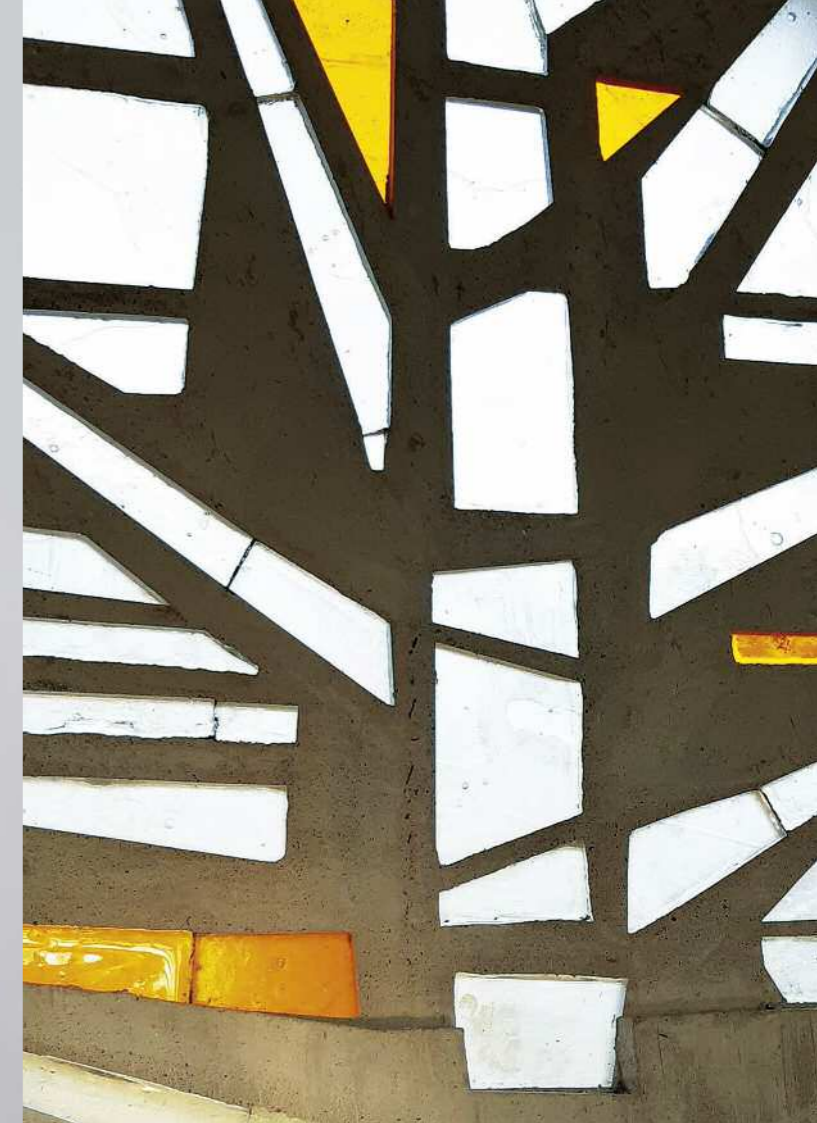
DAS OSTERGEHEIMNIS

Hier in St. Aegydt bringt das Osterbild das Ostergeheimnis zum Ausdruck: Der Christ wird als Lebensbaum dargestellt, der vom Dunkel der Sünde, der Materie und der Vergänglichkeit zum Licht von Gott, Geist und ewigem Leben strebt. Das Herauswachsen aus der Sünde und die Möglichkeit zum ewigen Leben erhält der Gläubige durch die Geheimnisse Christi, seinen Tod und seine Auferstehung.

Dafür verwendet der Künstler zwei Symbole, die in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte sehr beliebt waren – den Pelikan, der sich opfert, indem er sein Blut hergibt, um dem Jungen das Leben zu schenken, als Sinnbild für den Kreuztod Christi sowie den Phönix als Symbol für Christi Auferstehung. Das Fabelwesen wird als prächtiger Vogel dargestellt, der sich selbst verbrennt und verjüngt seiner Asche entsteigt.

WERTVOLLES KLEINOD

Im Jahr 2021 hat die Landjugend St. Aegydt am Neuwalde das Osterkirchlein im Rahmen eines „Projektmarathons“ wieder einer Renovierung unterzogen, neue Stiegen angelegt, Bänke und Türen gestrichen. Damit erstrahlt dieses römisch-katholische Kleinod, das von Elisabeth Magritzer noch zu Lebzeiten der Marktgemeinde vermacht wurde, die sich seit 1994 gemeinsam mit der Pfarre um den Erhalt dieses unter Denkmalschutz stehenden Schmuckkästchens bemüht, wieder in altem Glanz. Wer den schmalen Pfad vom Ort zum Kirchlein hinaufgestiegen ist, wird zudem mit einem tollen Panoramablick über St. Aegydt bis zu den landschaftsprägenden Berggipfeln von Gippel und Göller im waldreichsten Bezirk Österreichs belohnt. Sehenswert in und um St. Aegydt sind übrigens auch das Pfeifenmuseum von Pater Leo, das evangelische Waldkirchlein, die Hubertuskapelle, letzte Urwaldreste am nahen Lahnsattel und das Bergkirchlein Maria am Gscheid. Die hölzerne Osterkirchlein-Pforte ist immer geöffnet, den Schlüssel für das eiserne Gittertor bekommt man unweit des Gotteshauses bei der Familie Schrittwieser in der Osterkogelsiedlung Nummer 21. ■



Fotos: Wolfgang Zimprich



WIENER NEUSTADT NEU ENTDECKT

ALLZEITGRÖSSE

Sie war schon immer allzeit getreu – und ist es heute in ihrer ebenso geheimnisvollen wie versteckten Schönheit noch immer: Vom mächtigen Dom über die Burg, in der Kaiser Maximilian I. der Ewigkeit entgegenschlummert, bis zum Reckturm aus dem 13. Jahrhundert bietet Wiener Neustadt viele geheimnisvolle Ecken und verborgene Schätze.

TEXT: MARK PERRY

Vieles ragt in der nach St. Pölten zweitgrößten Metropole im weiten Land hoch in den Himmel und zeugt vom Stolz einer unbeugsamen Stadt. Und das zu Recht: Denn der Verkehrsknotenpunkt und Industriestandort hart an der Grenze zum Burgenland kann sich rühmen, einmal kaiserliche Residenzstadt gewesen zu sein. Mehr noch, Friedrich III. machte Wiener Neustadt zum Lieblingssitz seiner Regentschaft. Das aber auch aus zutiefst politischen Gründen – denn in Wien war der Monarch mit heftigstem Widerstand der Bürger konfrontiert. Hier im Süden des Landes jedoch stand die Bevölkerung loyal zum bedrängten Habsburger. Der Regent verlieh der Stadt daher gleichsam den Adelstitel „Allzeit Getreue“, und ab dem Zeitpunkt seiner Krönung 1452 bis zum Tod des aus der steirischen Linie stammenden Habsburgers im Jahr 1493 war Neustadt offizielle Residenz des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches.

FRIEDRICH III. ALS ZWEITER GRÜNDER DER STADT

Wer heute durch das faszinierende historische Ensemble aus verwinkelten Gassen und prächtigen Straßen streift, wird Friedrichs Handschrift in vielen Details erkennen. Denn er ließ die Babenberger-Gründung zum Bischofssitz ernennen und eine Art Minidiözese errichten, in der die Liebfrauenkirche zur höheren Ehre Gottes prunkvoll zur Kathedrale erhoben wurde. Solche Spuren für die Ewigkeit finden sich auch im Neukloster, das der Zisterzienserorden immer noch getreulich hütet. Monastisch außergewöhnlich ist, dass eine Abtei mitten in der Stadt aus Stein gehauen wurde. Denn sonst siedelten sich die nach dem Motto „Ora et labora et lege (Bete und arbeite und lies)“ segensreich wirkenden Mönche meist in entlegenen Tälern an. Eine wunderbare eigene Welt der Abgeschlossenheit und Hinwendung zum Schöpfer ist Neukloster aber trotz der Lage heute noch, zumal Friedrich hier – in der „Allerheiligsten Dreifaltigkeit“ – seine Ehefrau Eleonore von Portugal zur letzten Ruhe gebettet hatte. Auf der Spurensuche durch das getreue Juwel des Südens lohnt es sich, auf den Schriftzug „AEIOU (Austria est imperare orbi universo – Es ist Österreich bestimmt, die Welt zu beherrschen)“ zu achten. Friedrich III. ließ diesen auf nicht weniger als 57 Gebäuden und Gegenständen wie dem persönlichen Tafelgeschirr anbringen. 1487 markierte dann ein dramatisches Ereignis die Wende im Fortlauf des Schicksals. Denn

in diesem Jahr eroberte Friedrichs Erzfeind Matthias Corvinus die „Allzeit Getreue“, und Friedrich musste seinen Hof nach Linz verlegen, wo er auch starb.

OFFIZIERE AM GRAB DES „LETZTEN RITTERS“

Der Bedeutungsverlust für Wiener Neustadt wurde unter Friedrichs Sohn Maximilian I. endgültig besiegelt. Immerhin befindet sich aber die Begräbnisstätte des „Letzten Ritters“ hier in der Burg und nicht in Innsbruck, wo das – allerdings leere – Grabdenkmal mit den berühmten „Schwarzen Mandern“ situiert ist. Statt ihnen wachen eben die Zöglinge der Theresianischen Militärakademie über die sterblichen Überreste ... Doch an historischen Besonderheiten mangelt es auch abseits dieser Kadenschmiede für Offiziere des Bundesheeres nicht. Wir lenken unsere Schritte zum Reckturm, dem nordwestlichen Teil der einstigen Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert. Von hier geht es weiter zum Wasserturm, der als Jüngling im Ensemble des Stadtbildes gelten mag – seine Errichtung ist mit 1909/1910 datiert. Für die Versorgung der Bewohner mit kostbarem Nass hat er freilich noch immer Bedeutung. Und schließlich die Kasematten – ein nach den Plänen von Baumeister Johann Tscherte zwischen 1551 und 1557 errichtetes Gewölbe-Labyrinth, das vor Artilleriebeschuss schützen sollte. „Die Kasematten, die als Wehranlage auf das 12. Jahrhundert zurückgehen, sind in einem für Österreich einzigartig guten Erhaltungszustand und verdienen sich mit jedem Stein das Adelsprädikat des Denkmalschutzes“, versichert denn auch Mag. Hermann Dikowitsch, Leiter der Kulturabteilung des Amtes der NÖ Landesregierung.

WIENER NEUSTADT IN BEWEGUNG

Freilich ist da auch die Leichtigkeit des Seins – sie offenbart sich auf dem von Gebäuden mittelalterlichen Ursprungs behüteten Hauptplatz, dessen hervorstechendstes Juwel ganz offensichtlich das Rathaus ist. Hier herrschen im Schatten des mächtigen, 1279 geweihten Doms pure Lebensfreude und buntes Marktreiben, hier ist die Welt in Bewegung. So lautete auch der Titel der Landesausstellung 2019, deren Schwung die „Allzeit Getreue“ mitgenommen hat, um sich als Kulturzentrum von überregionaler Bedeutung zu etablieren. Und der nächste Hotspot wartet bereits 2024, wenn das Stadttheater pünktlich zu seinem 230-Jahre-Jubiläum in neuem Glanz erstrahlen wird. ■



Fotos: Stadt Wiener Neustadt / Michael Weller

STICHHALTIG

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts und in den Jahrzehnten davor und danach befand sich die Welt durch die Entdeckung neuer Erdteile, durch die Entwicklung der Wissenschaften und durch den Humanismus in einem gewaltigen Umbruch. Europa war schon lange nicht mehr vom Katholizismus als einheitlicher Religion geprägt, waren doch in den verschiedenen Ländern immer wieder neue Reformatoren und „Religionsinterpreten“ aufgetreten. Die Vereinfachung des Buchdrucks durch Johannes Gutenbergs Erfindung der beweglichen Lettern ermöglichte, trotz etlicher und langwieriger Kriege, eine raschere Verbreitung all dieser neuen Erkenntnisse. Beschreibungen von Ländern und Landschaften, zunächst mit Holzschnitten, später mit Kupferstichen illustriert, waren besonders gefragte Werke.

TEXT: WERNER LAMM

Eines der ersten und umfangreichsten davon war die 1493 in Nürnberg erschienene „Schedelsche Weltchronik“, ein umfassendes Geschichtswerk von der Erschaffung der Welt bis in die Zeit der Entstehung dieses Werkes. Sie enthält unter anderem zahlreiche Holzschnitte mit Ansichten von Städten Deutschlands, aus Österreich allerdings nur zwei – Salzburg und Wien. Im Jahr 1543 folgte mit der von Sebastian Münster verfassten „Cosmographia“ eine Art Weltbeschreibung. Erst der Frankfurter Kupferstecher Matthäus Merian (1593 – 1650) schuf, gemeinsam mit seinem Sohn, mit seiner „Topographia Germaniae“ ein mehrbändiges Werk, das auch einen speziellen Band über die Österreichischen Lande enthält, den er als „allerunterthänigster und gehorsamster Knecht“ am „1. Januaris des 1649. Jahres“ Kaiser Ferdinand II. widmete. In der Einleitung führte Merian an: „Es wird aber Österreich durch die Ens in das Unter- und Obere getheilet und hat das Land unter der Ens oder Unter-Österreich zu Gränzen von Morgen Ungarn, von Abend Ob.Österreich, von Mitternacht Böhmen und Mähren, gegen Mittag das ganze steyrisch Gebürg, so sich weit und breit erstreckt.“ Aufgeteilt ist das gesamte Buch in das Erzherzogtum Österreich, die Herzogtümer Steier, Kärnten und Krain sowie die Grafschaft Tirol.

„ZÜMBLICH FEIN GEBAWTE LANDESFÜRSTLICHE STATT“

Zu den zahlreichen Kupferstichen der Städte und Orte fügte er noch Beschreibungen hinzu, so etwa zu St. Pölten: „Das Oppidum Sampoltanum, ein zümblich fein gebawte Landesfürstliche Statt in Unter Österreich an der Drasam (welches Wasser von hinnen auff Herzogenburg und Draßmayer laufft und bei Holnburg in die Thonaw fällt), ein auff einem gar geschlachten Boden gelegene Statt, welche von S. Hippolyti Kirch oder Closter allhie den Nahmen bekommen haben solle.“ Damit hatte Merian eine anschauliche Beschreibung der Österreichischen Lande im 16. Jahrhundert geschaffen.



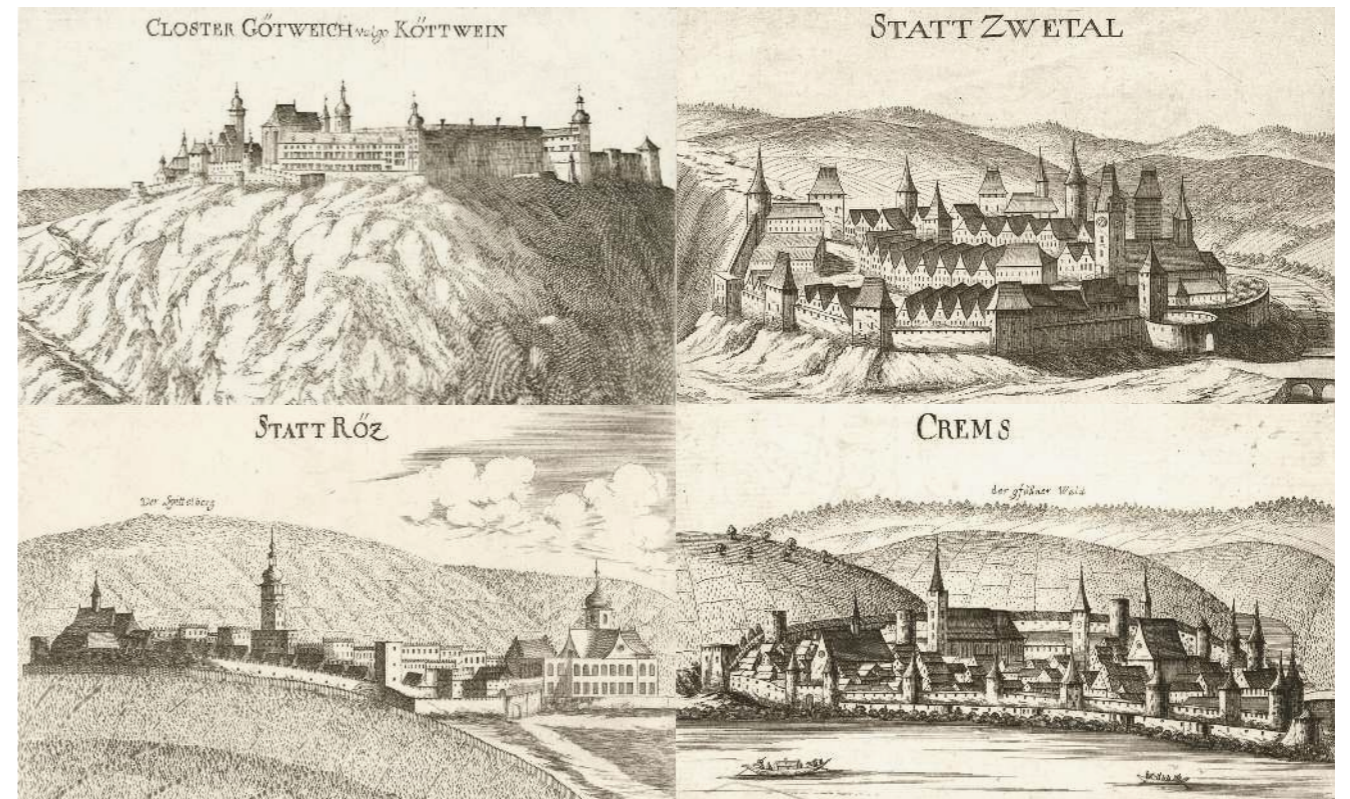
Einen speziell auf Niederösterreich begrenzten Atlas schuf allerdings erst Georg Matthäus Vischer im Jahr 1672. Dieser Persönlichkeit und seinem Werk widmete Dr. Ralph Andraschek-Holzer in der NÖ Landesbibliothek in St. Pölten Ende 2022 eine umfassende Dokumentation in Form einer Präsentation der zahlreichen Vischer-Stiche aus eigenem Besitz.

Vischer wurde am 22. April 1628, mitten in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in Werns im Tiroler Pitztal geboren. Sein Vater war Bauer und Kastenamtsmann (Verwalter) der Stammer Stiftsherrschaft im Ort, starb aber bereits im Jahr 1635. Georg Matthäus besuchte vermutlich die örtliche Pfarrschule und von 1637 bis 1639 die Stammer Stiftsschule, die er jedoch verließ, um, seinem eigenen Bericht zufolge, mit 15 Jahren unter dem Reitergeneral Johann von Sporck in dessen Regiment zu dienen. 1648, nach Kriegsende, kehrte Vischer wieder nach Stams zurück und ersuchte den Abt um Aufnahme in den Orden. Seinem Ansuchen wurde stattgegeben, doch nach knapp einem Jahr ertrug er die Demütigungen des Noviziats nicht mehr und verließ das Stift. Die nächsten Jahre liegen völlig im Dunklen. Man weiß nicht, wo er Theologie studierte und wann er zum Priester geweiht wurde, man weiß nicht, wann und wo sein Interesse an der Kartographie geweckt wurde und wo er sich das fachliche Wissen erworben hat, ob in der Stammer Stiftsschule oder beim Militär.

Ab 1654 war Vischer jedenfalls in Oberösterreich in der Seelsorge tätig, zunächst als Kaplan bei Andrichsfurt und ab 1668 als Pfarrer von Leonstein. Für seinen Patronatsherren, Graf Georg Siegmund von Salburg, hatte er dessen Herrschaftsbereich vermessen und in Kupfer gestochen.

STICH UM STICH

Den oberösterreichischen Ständen schlug Vischer vor, eine – den militärischen Bedürfnissen entsprechende – Karte des Landes aufzunehmen. Mit dem Vertragsabschluss 1667 erhielt er eine Art Passierschein, der ihm Bewegungsfreiheit im ganzen Land ermöglichte. Im



Sommer bereiste er das Land, im Winter wertete er die Skizzen aus, schon im Februar 1668 konnte er den Ständen den Entwurf der Karte vorlegen, und im Jahr darauf war der Kupferstich der Karte fertig.

Im folgenden Jahr schloss Vischer auch einen Vertrag mit den niederösterreichischen Ständen für die Landkarte ab, konnte bereits fertige Ortsansichten vorlegen und erhielt für Karte und „ein vermeres lieferndes werckh“, die Topographie, eine Renumeration von 1.500 Gulden. Durch eine weitere Vereinbarung kamen die 252 Kupferplatten der Ortsansichten ebenfalls in den Besitz der Stände und in weiterer Folge in den Bestand der Landesbibliothek.

DER „KLUEGE POLITICUS“ UND DIE LANDESVIERTEL

Dem Zeitgeist entsprechend hatte Vischer die Titelblätter mit den betreffenden Wappen, den allegorischen Figuren „Krieg und Frieden“ und „Geographie und Topographie“ sowie dem Vermerk „Heervorgebracht im Jahr 1672“ versehen. Er verwies auf die Nützlichkeit des Werkes für den „kluegen Politicus“, der damit sein Territorium samt den Nachbarn überblicken kann, für Feldherren, die Einblicke in die Beschaffenheit der Länder erhalten, für Kaufleute, die damit Handelsinteressen abschätzen können, und schließlich für Reiselustige, die fremde Länder kennenlernen wollen. Vischer folgte der Einteilung in die Landesviertel und stellte jedes unter ein – seiner Zeit entsprechendes – Motto: Für das Viertel Unter dem Wienerwald „Dem gantzen land gib ich zühr, der Römische Kaiser wohnt in mir!“, Ober dem Wienerwald „Das Viertel hat weid und Vich zucht, auch vil vil weins und traides frucht!“, für das Waldviertel „Holtz, teiche, weid und Schafferey, macht, das ich zu gnüssen sey!“ und für das Weinviertel „Das Viertl gibt vil wein und frucht, darumb von

fremden wird besucht!“ Die zahlreichen Stiche sind Beweis dafür, dass Vischer tatsächlich das Land bereist und die Ansichten selbst gezeichnet hat, wenn auch nur die großen Ansichten von Wien signiert sind.

Nach der Vollendung der oberösterreichischen Topographie 1674 planten auch die Tiroler Stände, ihr Land von Vischer aufzeichnen zu lassen, doch kam kein Vertrag zustande. Mit den steirischen Ständen hingegen kam es 1673 zu einer Vereinbarung, und die Topographie wurde auch, 1678, fertiggestellt.

IN LINZ ENDET'S

Mit über 50 Jahren bewarb sich Vischer erfolglos um eine Pfarre in der Steiermark, erst etwa um 1684 erhielt er einen fixen Posten als Mathematiklehrer am Wiener Edelknabeninstitut, konnte aber seine kartographischen Arbeiten fortführen, wobei die ständige Pestgefahr und die Bedrohung durch die Türken die notwendigen Reisen stark behinderten. Seine letzte Lebenszeit verbrachte Vischer im Stift Kremsmünster, wo er neben verschiedenen Vermessungsarbeiten die jungen Novizen in Mathematik, Geographie und Kartographie unterrichtete. Knapp vor seinem Tod verkaufte er seinen wissenschaftlichen Handapparat und seine mathematischen Geräte an den Abt des Stiftes und begab sich nach Linz, wo er laut den Matrikeln der Linzer Stadtpfarre am 13. Dezember 1696 verstarb. Wo er starb und wo er begraben liegt, ist leider nicht bekannt.

Unmittelbarer Anlass für die informativ gestaltete Ausstellung in der NÖ Landesbibliothek war übrigens die Renovierung der hauseigenen Kupferplatten, die auch nach Ausstellungsende in dem umfassenden Katalog: „Georg M. Vischers Niederösterreich-Topographie 1672: Bilder, Bedeutung, Entstehung“ zu sehen sind. ■

TRACHTSAM

Schätzungen zufolge verursacht die Modebranche 10 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen, die Textilindustrie verbraucht enorm viel Wasser, und um das Rohmaterial zu bunt bedruckten Stoffen zu verarbeiten, werden 3.500 zum Teil hochgiftige Chemikalien verwendet. Es ist Zeit umzudenken, und wie Gexi Tostmann, die Doyenne der Tracht, weiß, bietet sich das Dirndl dafür geradezu an: „das Rückholen der Lieferketten, umweltschonende Fasern, das Recyceln alter Stoffe, die Wiederentdeckung der Handarbeit und des Gewerbes, aber auch das Nebeneinander von Askese und barocker Formenlust, das Grenzüberschreitende und das Kulturverbindende, die Gemeinsamkeit von Jung und Alt.“

TEXT: EVA ZEINDL

Der Wettbewerb „nachhaltig.DIRNDL“ der Volkskultur Niederösterreich knüpft genau daran an: Der bewährte Schnitt, bestehend aus Rock und Leib, ist das Grundthema, gefragt ist nun die Kreativität von Schneiderinnen, Trachtenliebhaberinnen und Schülerinnen, um einerseits individuelle Lösungen für die Trägerin zu finden und andererseits auch den CO₂-Fußabdruck möglichst klein zu halten. Dabei zeigt sich, dass die Vielfalt der Ideen der Vielfalt der Farben in nichts nachsteht, beginnend mit aufgefrischten Trachten über neue Entwürfe aus alten Stoffen und Vintage-Elementen bis zu Dirndl, deren Stoffe aus österreichischen Manufakturen stammen. Manuela Göll, Geschäftsführerin der Volkskultur Niederösterreich, zeigt sich davon begeistert: „Tradition und Gegenwart treffen hier in spannender Weise aufeinander. Der Wettbewerb zeigt, dass Nachhaltigkeit und der ökologische Fußabdruck auch bei Dirndl und Tracht eine große Rolle spielen. Schließlich werden gerade diese Kleidungsstücke oft über Generationen hinweg getragen – also Slow Fashion aus Tradition.“

VIELFÄLTIG UND INNOVATIV

Von den rund 40 Einreichungen der zweiten Ausgabe des Wettbewerbs wurden schließlich drei ausgezeichnet: In der Kategorie Schneiderinnen wurden ex aequo das Jägerdirndl der Wolfsbacherin Marlene Zehetner-Brauer und das Nachkommin.Dirndl des Schwarzataler Dirndlstammtisches prämiert. Manjana Eigersreiter, Schülerin der HLM Krems, holte sich mit ihrer persönlichen Variante einer Alltagstracht aus dem Triesting- bzw. Traisental den ersten Platz in der Kategorie Schülerinnen.

Sie überzeugte mit der zum Typ passenden Auswahl der Stoffe sowie mit sorgfältiger Verarbeitung und Passform. Beim Jägerdirndl wiederum fielen besonders die Eichenblatt-Applikationen an Leib und Bluse auf, die von Marlene Zehetner-Brauer als

Papierschablone entworfen und anschließend aus grünem Tuchloden gefertigt wurden; auf die braune Leinenschürze wurde ein Modelldruck aufgebracht. Als Variante zur Schürze ist das Dirndl auch mit einem Gürtel, den selbstgemachte Zwirnköpfe zieren, tragbar. Das Ensemble der gelernten Schneiderin und geprüften Jägerin wird noch durch eine Zwirnkopfhalskette vervollständigt.

NUANCENREICH UND INSPIRIEREND

Das Nachkommin.Dirndl schließlich stellt die Kinder in den Mittelpunkt, wobei dem eingereichten Projekt schon eine spezielle Entwicklung voranging: 2013 entwickelte der Dirndlstammtisch Schwarzatal auf Grundlage überlieferter Schnitte und regionaler Besonderheiten eine neue Alltagstracht, die seitdem auch vom gemeinnützigen Beschäftigungsprojekt NESIB (Neunkirchner Sozial-Integratives Beschäftigungsprojekt), das den (Wieder)-Einstieg ins Berufsleben fördert, gefertigt wird. Die Idee hinter dem eingereichten Kinder-Dirndl ist, aus den Stoffresten von Mamas Dirndl Babys erstes Dirndl zu fertigen. Omas Zwirnköpfe und Baumwoll-Bänder dienen als Verschluss, und auch die typische Stickerei – das Herz mit den drei Blümchen – findet sich hier wieder. Ergänzt wird das erste Dirndl durch Jäckchen und Patschen aus Walkloden, Restbestände der seit 2018 nicht mehr produzierenden Firma Kirchschrager Walkloden.

Neben der Sensibilisierung für den ökologischen Fußabdruck und dem handwerklichen Können zeigt der Wettbewerb also die Vielfalt und die Möglichkeiten, wie das traditionelle Dirndl, der durch Stilsicherheit und Originalität über Jahrzehnte perfekte Begleiter, zeitgemäß umgesetzt werden kann. Denn in erster Linie soll es der Trägerin Lust machen, das Dirndl zu tragen – ohne Zwang und ohne Uniformierung. ■

www.volkskulturnoe.at/tracht-brauch/nachhaltigdirndl



Fotos: Nadja Meister



Österreichische Post AG MZ02Z032047M
Amt der NÖ Landesregierung, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten